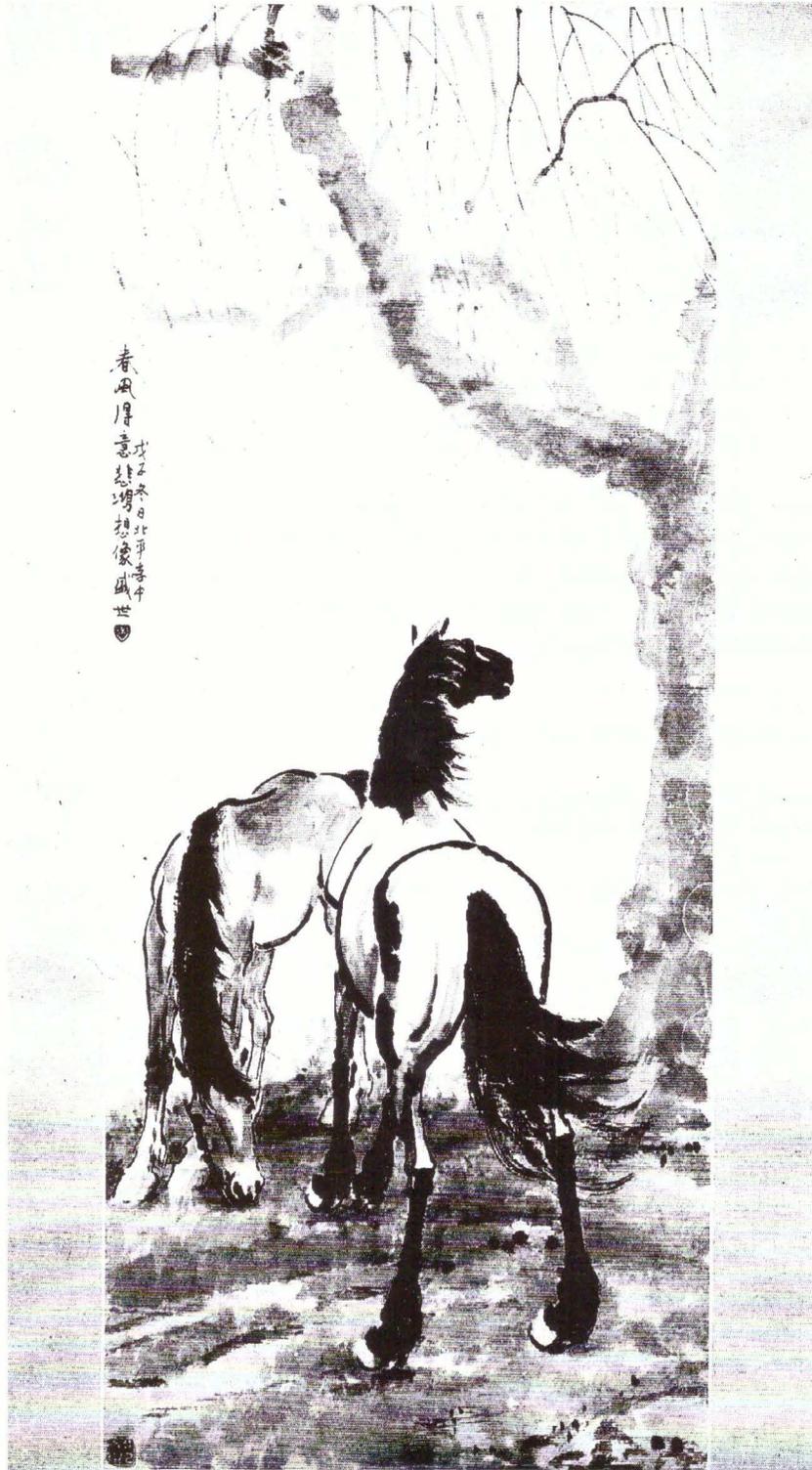


StuDeO
Studienwerk Deutsches Leben
in Ostasien e.V.



StuDeO INFO



April 2002

侨居东亚生活资料集

Gegründet wurde der gemeinnützige Verein 1992 von Ostasiendeutschen mit dem Ziel, die Verbindung mit Ostasien wach zu halten und im Rückblick auf die eigenen Erinnerungen offen für den ständigen Wandel in Ostasien zu sein. Das StuDeO hat sich die Aufgabe gestellt, die Kontakte zwischen den deutschsprachigen und asiatischen Kulturkreisen aufrechtzuerhalten, neu zu knüpfen und Zeitzeugnisse zu sammeln, um sie der Nachwelt zu bewahren und der Forschung zur Verfügung zu stellen.

Unterstützen Sie unsere Arbeit und werden Sie Mitglied im StuDeO.

Jährliche Mitgliedsbeiträge — ab 1. 1. 2002 gelten die Euro-Beträge:

für eine Einzelperson	€ 20,-
für ein Ehepaar	€ 27,-
für juristische Personen	€ 75,-

Konto des StuDeO: 7'602'308, Postbank Hannover, BLZ 250 100 30
Konto in den USA: Account No. 105 0016 419, Bank of New York, verwalten
Wolfgang Müller, Kreuth oder Rolf A. Blume

Auf Überweisungen und Schecks, Inland und Ausland, bitte "Mitgliedsbeitrag" oder „Spende“ vermerken und Absender angeben. Beiträge und Spenden sind steuerlich abzugsfähig; bis € 50,- gelten die Überweisungsbelege als Spendenquittung. Für darüber liegende Beträge stellt der Schatzmeister Spendenbescheinigungen aus.

Kontaktadressen im Schriftverkehr mit dem StuDeO

— StuDeO Sekretariat, Neuanmeldungen	Karin Bolognino
— Archiv Sammelstelle, Bibliotheksbetrieb	Renate Jährling
— Fotothek, Bilder aller Art	
— Schriftenredaktion, INFO Beiträge, Veröffentlichung aller Art	Dr. Horst Rosatzin
— Veranstaltungen, Sachgebiet Achenkirch Hütte und Haus Kreuth	Edgar Arnhold

Impressum

HERAUSGEBER	Schriftenredaktion
Studienwerk	Dr. Horst Rosatzin
Deutsches Leben	Postfach
in Ostasien e.V.	CH — 4125 RIEHEN
StuDeO	

Erscheinungsweise des StuDeO INFO 3 Ausgaben pro Jahr
Redaktionsschluss 1. Mai; 1. Juli; 1. Oktober

Druckvorlagen bitte an die Schriftenredaktion senden.
Alle Einsendungen werden im INFO bestmöglich aufgearbeitet. Bei Kürzung von Beiträgen wird — wo immer möglich — der Verfasser vorgängig informiert. Im INFO abgedruckte Einsendungen geben die Meinung des Verfassers wieder, nicht die des StuDeO.

Titelbild Xü Pei-hung, „Weidende Pferde im Frühlingswind“, 1948,
Prag, Nationalgalerie. 2002 — das Jahr des Wasser-Pferdes

EHRENVORSITZ
Pastor Wolfgang Müller
Standort des Archivs

StuDeO Vorstand

VORSITZENDER
Prof. Dr. Wilhelm Matzat

STELLV. VORSITZENDE
Renate Jährling,

SCHATZMEISTER
Carl Friedrich

SCHRIFTFÜHRERIN
Karin Bolognino

VERANSTALTUNGEN
Edgar Arnhold,

FOTOTHEK

SCHRIFTENREDAKTION
Dr. Horst Rosatzin

Inhaltsverzeichnis

	Seite
„Vorwärts stürmendes Pferd“, chinesisches Aquarell, 1950	Titelbild
Inhaltsverzeichnis	3
Seite der Redaktion	4
Rückschau mit 90 — Pastor Wolfgang Müller	5
StuDeO Glückwünsche für den Jubilar Wolfgang Müller, Edgar Arnhold	6
Offener Brief an meinen Lao Pungjo Albert Wetzels, Edgar Arnhold	7
„Keinen Sinn für Samurai und Arbeitsbienen“, Reportage	9
„Franz Oster — der erste Flieger von Tsingtau“, Wilhelm Matzat	10
Das Pferd — ein mythologischer Exkurs, Horst Rosatzin	13
„Wird Shanghai Weltmetropole des 21. Jahrhunderts?“ K. Seitz	14
„Hightech im Reich der Mitte“, Junhua Zhang	15
Das Jahr des Wasser-Pferdes — 2002	16
Ein Pferd Mensch im Alltag	16
Englische Taxis — Exportsensation	17
„Die Strassenverkäufer in Peking und Tientsin“, V. Constant	17
Weisheit — Zhi ⁴ — und der bedeutsame etymologische Hintergrund des Wortes, Horst Rosatzin	18
„Das Strategem der offenen Stadttore“, Harro von Senger	19
„An den Bergbach“, Übersetzung aus dem Chinesischen von Vincent Hundhausen	20
„Von der Eigenart des chinesischen Menschen“, G. Huwer	21
Prof. Dr. G. Huwer — ein Nachruf	22
„Liau Zhai Zhi Yi“, 1. Folge, nacherzählt von Horst Rosatzin	23
Seite der Leser	26
Jubiläumsfeier des Evangelischen Gemeinde Deutscher Sprache in Peking, Renate Jährling	27
Neues aus der Fotothek, ***	27
Buchbesprechungen	28
Hug, Kerstin, „Die medizinische Fakultät des Internierungslagers Dehra Dun/Britisch-Indien, Mai 1945 bis September 1946 – Studium in der Gefangenschaft-“. Dissertation	28
René Schnell „Briefe aus Shanghai 1946–1952. Dokumente eines Kulturschocks“	29
Lothar Deeg „Kunst & Albers, Wladivostok, Die Geschichte eines deutschen Handelshauses im russischen Fernen Osten 1864 – 1924“	30
Angestellter bei Kunst & Albers, A. Mettenleiter	32
Buchempfehlungen	34
Vereinsnachrichten	34
Diverses	35
Anzeigen	36

Die Seite der Redaktion

Das ist die Seite, auf der ich Euch entweder auf Besonderheiten des neuen INFO hinweise, oder — wie jetzt — speziell um Euer Mitarbeiten und Eure Kritik werbe. Solches besteht schlicht und einfach darin, dass Ihr, wenn Euch etwas freut oder ärgert — aber auch dann, wenn Ihr etwas langweilig oder als belanglos empfindet —, Eure Meinung äußert. Auf einer Postkarten an die Redaktion lassen sich mit wenigen Worten Lob und Tadel trefflich formulieren — dazu braucht man nicht Schriftgelehrter zu sein. So viel an Kritik haben wir bereits zur Kenntnis genommen, dass wir wissen, einige Leser sind der Meinung, dass wir einseitig nur *unsere* Erfahrungen über China wiedergeben, anstatt auch kritisch zu berichten, wie die Chinesen sich selber sehen oder welche Position Ostasien im Blickfeld namhafter deutschsprachiger Europäer einnimmt. — That point is well taken. — Die Redaktion hat sogar eine „Seite der Leser“ eingerichtet, die bislang noch so gut wie leer geblieben ist. Unter uns müssen wir uns doch kein Blatt vor den Mund nehmen. —

Es geht doch nicht an, dass die Redaktion bei Ausbleiben von Kritik annehmen muss, jedem Lesenden würde alles zu jeder Zeit restlos gefallen.

In dieser Ausrichtung auf Vielfältigkeit ist dann auch das gegenwärtige INFO aufgebaut. Bereits ein flüchtiger Blick zeigt Euch, dass neben waghalsigen Fluggeschichten aus Tsingtau und gemütvollen Erinnerungen aus unserer Jugend an die Scherenschleifer auch ein Bericht über eines der 36 Strategeme enthalten ist, die, wie sie die Chinesen seit drei Jahrtausenden praktiziert haben, uns „eingefleischten Chinesen“ — wie wir meinen — noch nicht einmal bekannt sind. Erst ein Schweizer Sinologe — Harro von Senger — hat 1988 unsere Nase auf diesen Sachverhalt stoßen müssen, bevor wir solche Weisheiten überhaupt zur Kenntnis nehmen. Dennoch dürfen wir geltend machen, dass Prof. Huwer die Eigenarten des chinesischen Menschen in treffender Weise charakterisiert hat. Um die Palette der Vielfalt etwas abzurunden, ist für Leser, die Fabeln und kuriose Geschichten zu schätzen verstehen, auch eine erste Folge von Wu Cheng Ens „Wundersamer Reise nach dem Westen“ aus der Ming Zeit [16. Jh.] beigelegt, sowie die Beurteilung eines chinesischen Militärexperten über die Zukunft seines eigenen Landes. Buchbesprechungen und das Neueste aus unsere Fotothek — sofern solche Nachrichten vorliegen — dürfen nach Möglichkeit nicht fehlen, sowenig wie der Bericht über unseren Verein. Die Darstellung des Handelshauses „Kunst und Albers“ wird bei so manchem von Euch rege Erinnerungen wachrufen.

Zum Schluss verweise ich auf zwei innovative und mutige Schritte des Vorstandes in Richtung auf die Zukunft — im DEZMEBER INFO wurde die Errichtung einer Fotothek angekündigt, und diese wird seitdem konsequent weitergeführt. — Zudem stelle ich fest, dass ein im Ruhestand befindliches Mitglied im Frühsommer 2002 auf Einladung der Germanistik-Fakultät der Universität in Xi'an eine Serie von Vorträgen über Deutschland und sein wirtschaftliches Umfeld halten wird. — Da das ganze Projekt in Entwicklung begriffen ist, werde ich darüber zu einem späteren Zeitpunkt wieder berichten.

Bei allem Vorwärtseilan aber müssen wir im Ausfindigmachen neuer Themen den Grundsatz der alten Chinesen nicht aus den Augen verlieren:

Wenn jemand sucht, dann geschieht es leicht, dass sein Auge nur noch jene Dinge sieht, die er sucht und nichts anderes in sich einzulassen vermag, denn er hat ein Ziel vor Augen. Von diesem droht er schließlich aufgefressen zu werden. Deswegen sagen die alten Chinesen:

Suchen heisst — ein Ziel haben.

Finden heisst — offen stehen, Ziele zur Seite schieben.

Das Offen-sein für Neues scheint das zu sein, was jetzt gefragt ist — von allen.

Horst Rosatzin

Rückschau mit 90

Erlaubt mir diese dankbare Rückschau als Antwort auf überwältigend viele Gratulationen, Geschenke in Büchern und Bildern, in flüssiger Form, oder in Briefen und Telefonaten, und vor allem auch im persönlichen Kommen, einige von weit her .

Ich war noch im Amt in Bad Wiessee, als ein guter Freund von mir, Oberkirchenrat Lanzenstiel in München, zu mir sagte: „Du bist ja nicht nur Pfarrer am Tegernsee. Deine Gemeinde ist die weite Welt.“ Wie recht er damit hatte, habt Ihr mir mit Eueren Unterschriften aus allen Erdteilen der Welt — außer dem fünften, da traf ich niemanden — handschriftlich quittiert. So blicke ich zurück und ziehe nur ein unvergessliches Erlebnis aus der Fülle vieler anderer hervor:

Im Süden von Ecuador im Grenzgebiet zum Amazonas liegt ein Gebirgszug mit phantastischen Tafelbergen, die erst in den sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts etwas näher durchforscht wurden. Mit einem deutschen Ehepaar war ich zu einem Indianerdorf hoch hinauf geflogen, wo eine kurze Graspiste eine Landung erlaubte. Wir sassen am Abend im Zelt, als jemand am Eingang erschien und fragte: „Ist Pastor Müller hier?“ Es war F.F., den ich 1941 in Tientsin getauft hatte.

Wodurch sind wohl diese über Jahrzehnte gebliebenen Verbindungen entstanden? Ich habe unter Euch und mit Euch gelebt, in erfolgreichen, frohen Jahren und in Zeiten voller Sorge und Ungewissheit, bin zum Teil mit Euch heimgekehrt in eine zerstörte Heimat, von der wir oft voller Sehnsucht gesprochen hatten. Ihr habt mir manches von Freud und Leid Eueres Lebens mit erleben lassen — und ich? Ich konnte nichts anderes tun, als von meiner Lebenslust und Lebensfreude etwas auszustrahlen, Euch gelegentlich einfach mit zu nehmen auf die Berge oder aufs Meer, vielleicht unbewusst etwas zu übermitteln von dem Vertrauen, das mein Leben bis heute bestimmt, wie es Bonhoeffer in den bekanten Worten ausgedrückt hat:

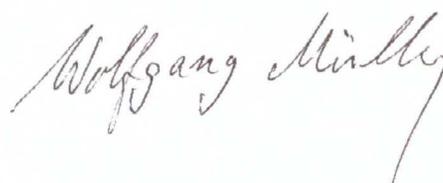
„Von guten Mächten wunderbar geborgen, erwarten wir getrost, was kommen mag.“

Mit 90 kann ich Euch nun nicht mehr mitnehmen, so gern ich auch die Berge noch in der Erinnerung durchstreife, oder auf See in die Weite hinausträume; aber besucht mich in Kreuth — ich habe die Blauberger vor meinem Fenster, oder kommt zum Hüttenreffen in Achenkirch. Soweit geht es noch.

Ich danke Euch allen, für alle Überraschungen, die Ihr Euch ausgedacht habt, vor allem auch für das große Ölbild von Bryantzeff, das mich täglich erinnern wird an viele Tempel zwischen Lhasa und Peking, in denen ich die Mönche beim Gebet beobachtete. So wie die Mönche vor den geheimnisvollen numinosen Bildern ihrer Buddhas beten, so stehen wir alle dieser anderen Welt der Ewigkeit gegenüber, die uns zwar oft anspricht und uns wunderbar führt, und doch nie greifbar und sichtbar wird.

„Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort, dann aber von Angesicht zu Angesichte.“
Paulus, 1.Kor. 13,12

In solcher Verbundenheit grüße ich Euch alle,



StuDeO Glückwünsche für den Jubilar Wolfgang Müller

Im Auftrag von Prof. Dr. Wilhelm Matzat, Vorstandsvorsitzender des StuDeO, der liebend gern persönlich die Geburtstagsglückwünsche überbracht hätte, aber leider terminlich verhindert ist, danke ich Dir für Deine stillvollen Einladungen zu Deinem 90. Geburtstag in Bad Wiessee.

Ich möchte die StuDeO INFO Worte von Dr. Horst Rosatzin wiederholen:

Gottes Segen und Gnade unserem verehrten Pastor Müller, unserem lieben Wolfgang, zu seinem 90. Geburtstag am 10. Dezember 2001.

Gleichzeitig möchte ich Herrn Pfarrer Arzberger und allen Mitgestaltern herzlich dafür danken, daß dieser zünftigen Feier im Gemeindesaal ein kirchliches Präludium in der Friedenskirche vorausging, in dem beide Konfessionen — die evangelische und katholische — die Ehrung von Wolfgang Müller vornehmen konnten. Diese Kirchenfeier wird unvergesslich bleiben, zumal sie den wahren Sinn des Lebens: Menschlichkeit, Toleranz und gegenseitige Hilfsbereitschaft allen Teilnehmern wiedergibt.



Über die Meriten von Pastor Müller zu sprechen erübrigt sich wohl aufgrund der qualifizierten und detaillierten Ausführungen der Pfarrer Arzberger und Hamberger. Der Aufbau einer dankbaren Gemeinde und die Errichtung der evangelischen Berghütte Achenkirch fallen in die Phase Deiner schöpferischen Aktivitäten. Es sind nur zwei wesentliche Punkte aus einer Vielzahl von nennenswerten Ergebnissen.

Wir alle freuen uns darüber, daß Du, lieber Wolfgang, im Kreise Deiner Ursprungsgemeinde und in Deinem langjährigen Wirkungskreis Bad Wiessee feiern kannst. Treue und dankbare Gemeindemitglieder und Deine „Chinesen“ umgeben Dich. Deine von Anfang an gezeigte Selbstlosigkeit und Deine stete Einsatzbereitschaft könnten nicht besser und eindrucksvoller honoriert werden.

Die Jahre seit 1991 sind buchstäblich verfliegen. Ich lese gern in dem Erinnerungsbuch, das von der weltweiten Gemeinde zu Deinem 80. Geburtstag zusammengetragen wurde. Erlaube mir, daß ich einiges aus diesem Buch wiederbringe, weil die Begebenheiten so typisch für unseren „PAESCHTI“ sind.

Da wäre zum einen Deine Lebensgeschichte, von Deiner Cousine Ilse Gallmeyer erzählt, die Deine sprichwörtliche Kulanz und Deine übergroße Liebe zu Natur und Bergen wiedergibt. Sie schließt mit den Worten: „China war eine sehr glückliche Zeit!“

Oder die fotobelehten Erinnerungen von Ernst Ruck, die Dich anlässlich einer 1. Mai Schulfeier am Pferd, am selbstgebauten Rhönrad, am Reck oder an Matte und Sprungtuch zeigen. Du lehrtest damals in Tientsin Religion, Biologie und Sport!

Die Fotos von Heino Hackmack bestätigen die Eindrücke die wir während unserer gemeinsamen Reise in die VRC 1996 gemacht haben: Altbauten stehen neben modernen Hochbauten, China im Umbruch. ***

setzt Deiner bewunderungswerten Pilzleidenschaft mit ihrem Beitrag „Auf der Suche nach Cordyceps Robertii für Pastor Müller“ die Krone auf. Wer Dein Kreuther Pilzlabor kennt, stellt sich verwundert die Frage: „Bin ich bei einem Biologen oder bei einem Pfarrer?“ Dir zuliebe zitiere ich aus einem alten abgegriffenen Pilzbuch von Ludwig Hinterthür die Morphologie der Pilze:

Was innerhalb der Erde geheim gezettelt werde,
Man kann es weder sehen noch wissend übergehen.
Urplötzlich reift das Ganze, kommt Hut an Hut im Kranze,
Ganz gleiche, viele Hundert, daß jeder sich verwundert,
Steh'n mit behextem Fleiße, gestielt im "Hexenkreise".

Enden möchte ich mit den Worten von Erika Schödel, die in besagtem Erinnerungsbuch schrieb: „Nur ein klein wenig Geduld — früher oder später kommt Pastor Müller zu jedem Ort der Welt. Eher früher!“ In den Sinn kommt mir hierbei Deine in Kreuth hängende Weltkarte auf der farblich Deine unzähligen Reisen abgesteckt sind. Jeweils in Deinem Reisegepäck: Gespür für Naturwunder und Wiedersehensfreude mit „Ehemaligen“. Wir, Deine Freunde, wünschen Dir von Herzen, daß Du weiterhin derartige Fernreisen unternehmen kannst. In der Legende zu Deinem Bryantzeff- Titelbild in StuDeO Dezember 2001 „pilgernder Mönch auf dem Taischan“ sprichst Du selber von Konfuzius: "Wer den Taishan erklimmt, dem liegt die Welt zu Füßen!" Du, lieber Wolfgang, hast damals mit M. O. Framheim nicht nur die 6000 Steinstufen gemeistert. Du hast viele Lebensberge bestiegen und Dein vielfältiges Leben mit der Erkenntnis bereichert, daß die Naturschöpfung Gottes zum Segen der Menschheit ausgerichtet ist.

StuDeO und Deine treuen Fernost-Freunde werden sich bemühen in Deinem Sinne friedvoll und naturbewußt zu leben und Dein Lebenswerk fortzuführen.

Mögen die kommenden Jahre Dich stets erfreuen und Dich weiterhin an die lebenswerte Vergangenheit erinnern. Wir alle fühlen uns Dir sehr verbunden.

Edgar Arnhold



OFFENER BRIEF an meinen Lao-Pungjo ALBERT WETZEL

Lieber Albert,

Du feierst 2002 Deinen 70. Geburtstag. Die Denkwürdigkeit dieses Ereignisses wird durch ein einmaliges Verhalten durch die positive Gestaltung Deines reichhaltigen Lebens unterstrichen.



Eine gemeinsame China-Jugend, die abenteuerliche Schifffreise mit der MARINE ROBIN nach

Deutschland, die nachfolgenden Lebensaufbaujahre, waren die Basis einer tiefen Freundschaft.

Deine handschriftlichen Neujahresgrüße und Wünsche haben mich nicht nur auf dem Postweg erreicht, sie haben mein Herz berührt, mein Innerstes bereichert, weil Du die Überlegung einfach über Bord wirfst, daß ein Schriftbild für die Aussage entscheidend ist. Ein Blinder schrieb mir: „Herzliche Grüsse und die besten Wünsche auch von mir, Dein Albert!“

Hieraus spricht nicht eine Selbstüberwindung, sondern der feste Wille am Leben selbst teilzuhaben. Die grausame Dunkelheit wird dadurch zur hellen Freude, eine mögliche leidvolle Passivität durch die positive Denkweise in eine kreative Aktivität umgewandelt.

Als ich zur Augen-Staroperation auf dem OP-Tisch lag, kam mir die lebensbestimmende Erblindung von Dir in den Sinn. Gewiß zählen heute die Cataract-Operationen zu den Routine-Abwicklungen der Fachärzte, aber sie betreffen immerhin Sehorgane, die letztlich Behinderter bis zur Erblindung führen können.

Vor Deiner tragischen Erblindung besuchtest Du uns in Unterhaching per Motorrad, um dann nach Abschluß des volkswirtschaftlichen Studiums in eine verantwortungsvolle Position der Bundesregierung hineinzuwachsen.

Dort wurdest Du zum Meister von Daten, Zah-

len und Verordnungen in Beamten-Hochdeutsch. Getreu nach dem LIVIUS Motto: „Apparet id etiam caeco.“ — „Das sieht ein Blinder.“, hast Du stets den Wald vor Deinen inneren Augen gesehen, nicht die sperrigen Bäume!



Beigelegt waren der Neujahrskarte, die von Rosi — Alberts Frauchen — textlich gestaltet wurde, Bilder vom letzten Achenkircher-Hüttentreff 2001 im August. Vier der aussagestärksten Fotos können die damalige Stimmung bestens wiedergeben — 1. Albert und ich beim Meinungsaustausch in der Berghütte; 2. Rosi, Albert, Heini Jährling und Frau am Lagerfeuer; 3.+4. Gruppenfotos, wobei Nr.4 von Albert persönlich aufgenommen wurde.



Die Festgesellschaft in der Hütte in Achenkirch, Sommer 2001



Dir, lieber Albert, und Deiner treuen Rosi wünschen der StuDeO Vorstand, Deine China-

Gemeinde und letztlich auch meine Frau Annemarie und ich noch viele Jahre der inneren Harmonie, Gesundheit und Glück.

Einem alten Lateiner rufe ich auf diesem Wege zu: „Ede, bibe, lude; post mortem nulla voluptas!“ — „Iß, trinke und spiele, denn nach dem Tode gibt's kein Vergnügen mehr!“

Dein Edgar

P.S. Die Redaktion und sicher wohl auch alle StuDeO Leser schliessen sich gerne diesen guten Wünschen an.



Keinen Sinn für Samurai und Arbeitsbienen

Das moderne und junge Japan ist anders.

Anders als ihre Eltern und Großeltern, die den Aufbau nach den niederschmetternden Ereignissen von Hiroshima und Nagasaki wieder ganz von unten anfangen mussten und denen es mit harter Arbeit gelungen war, den unaufhaltsamen Aufstieg zu einer großen Wirtschaftsmacht hervorzubringen, sind die heutigen jungen Leute in den Wohlstand hineingeboren.

Die Uhr der jungen Japaner tickt anders.

Alte Werte wie lebenslange Beschäftigung, gesicherter Aufstieg in der Firma, garantierte Pension wurden während der vergangenen Krisenjahre in Frage gestellt. Der kürzlich gewählte Ministerpräsident Junichiro Koizumi kündigte härtere Zeiten an, und die jungen Leute fragen sich, ob sie es sind, die schlussendlich die Zeche für die „Sünden ihrer Väter“ zahlen müssen. Japan hat die größte Verschuldung unter den Industrieländern. Die Keio Universität errechnete in einer Sozialstudie, dass in der ersten Dekade dieses Jahrhunderts die Gruppe der 20-Jährigen auf vier Millionen absinke, während die der über 65-Jährigen, für die auch die Jungen zu sorgen hätten, sich über 30 Millionen belaufe. Um das zu bewältigen, müsste die heranwachsende Generation um vieles effektiver und innovativer als ihre Eltern und Großeltern sein.

Was beschäftigt die Jungen statt dessen?

Ein 17-jähriges Mädchen reiste nach dem Fall der Berliner Mauer an die Spree, erstand sich dort die Uniform eines Feldwebels — die eines russischen Soldaten war ihr zu groß — und flaniert in diesem Aufzug am Tokioter S-Bahnhof Harajuku herum, trifft sich mit Kolleginnen, die sich sonst wie auf andere, provokative Weise gekleidet haben, und alle zusammen genießen sie das „Kosupule“ — der japanische Ausdruck für Kostümspiele. Sie wollen aus der Uniformität des Alltags ausbrechen.

Obwohl die Szene an sich nicht bedrohlich wirkt und Japans Jugend sonntags aus ihrer alltäglichen Uniformität ausbricht, verfolgen die älteren Generationen solches Treiben mit wachsendem Unbeha-



gen. Sie werfen den jungen Leuten vor, nur noch eitle Individualität und leere Spaßgesellschaft zu suchen. Mit Argwohn sehen sie zu, wie die Jungen alte Werte und Normen, ja ehrene Grundsätze mit Füßen treten. Dass hier und da der eine oder andere auf der schiefen Ebene abgleitet, das liegt in der Natur der Sache. Mit Recht sagen die Alten „Die Jungen sind nicht mehr hungrig. Und wer nicht hungrig ist, der hat keinen Biss.“ — Nach den 20er Jahren kommen noch andere Zeiten. Lassen wir den Jungen Spielraum, sich auf ihre Weise neu und aktiv zu engagieren für Dinge, die ihnen eine große Anstrengung als wert erscheint.

gekürzte Wiedergabe aus
Basler Zeitung vom 14.11.2001, S.7

Franz Oster — 1869 - 1933 — der erste Flieger von Tsingtau.

Wilhelm Matzat

Im Jahre 1916 erschien das Buch des Oberleutnants zur See Gunther Plüschow: „Die Abenteuer des Fliegers von Tsingtau.“ Plüschow war der Marinestation Tsingtau als der erste Marineflieger zugeteilt worden und traf im Juni 1914 per Eisenbahn dort ein, sein Flugzeug kam per Schiff im Juli nach. Kaum hatte er sein Flugzeug zusammengebaut, begann der 1. Weltkrieg, und bei der anschließenden Belagerung Tsingtaus durch die Japaner konnte er durch seine Erkundungsflüge den Verteidigern wichtige Informationen über die feindlichen Stellungen liefern. Er war der einzige kämpfende Teilnehmer, dem es gelang, der japanischen Gefangenschaft zu entgehen, indem er einen Tag vor der Kapitulation mit seinem Flugzeug ausflog und im neutralen China bruchlandete. Von dort schlug er sich in einer abenteuerlichen Odyssee über Shanghai, die USA, Gibraltar, Gefangennahme durch die Briten, Ausbruch aus dem Gefangenenlager in England, Flucht über den Kanal nach Holland bis nach Berlin durch, wo er im Juli 1915 eintraf.

Diese unwahrscheinliche Erfolgsgeschichte ließ sich gut vermarkten. Von den beiden Auflagen 1916 und 1927 seines Buches wurden insgesamt 618'000 Exemplare verkauft, und von der dritten Auflage 1940 noch einmal 142'000, insgesamt also 760'000 Stück. Mit diesem Beinamen:

„Der Flieger von Tsingtau“ ist Plüschow in die Annalen der Geschichte eingegangen. Eine englische Übersetzung erschien 1922 in London mit dem Titel: „My escape from Donington Hall, preceded by an account of the siege of Kiaochow in 1915 (sic!) by Kapitänleutnant Gunther Plüschow, of the German Air Service. Translated by Pauline De Chary.“ Noch exotischer ist die Tatsache, daß in London im Jahre 1939 der erste Teil von Plüschows Buch auf Deutsch erschien, mit dem Titel: „Der Flieger von Tsingtau“ by Gunther Plüschow, edited by C. E. Stockton, M.A., Senior Modern Language Master, Bedford School. Gedacht war das Buch als Lesebuch für englische Schüler, die Deutsch als Fremdsprache hatten. Der Text ist in Fraktur Schrift (!) und hat hinten ein umfangreiches Vokabular. Der Herausgeber, Stockton, schreibt im Vorwort: „Every boy today wants to fly. In this book Gunther Plüschow, a brave and resourceful German pilot, tells his adventures. The volume is suitable for pupils in their third or fourth year of German.“ Der zweite Teil, der Plüschows gelungene Flucht aus dem britischen Gefangenenlager schildert, sollte im nächsten Heft erscheinen. Jedoch wenige Monate später erklärte Großbritannien am 3. 9. 1939 Deutschland den Krieg und der zweite Teil wurde nicht mehr gedruckt.



Franz Oster

Plüschows Buch soll auch ins Japanische übersetzt worden sein.

1994 hat dann der Amerikaner Robert E. Whittaker, der seine Jugend in Tsingtau verbrachte, eine militärgeschichtliche Studie über Plüschow veröffentlicht: „Dragon Master. The Kaiser's One-Man Air Force in Tsingtau, China, 1914.“

Plüschow war aber nicht der erste Flieger in Tsingtau. Franz Oster, der von 1899 bis 1933 in Tsingtau lebte — mit einer Unterbrechung von fünf Jahren durch die Kriegsgefangenschaft 1914-1920 in Japan — holte 1912 das erste Flugzeug nach Tsingtau. Da Plüschow und Whittaker in ihren Büchern Franz Oster mit keinem einzigen Wort erwähnen, sollen die folgenden Zeilen an Osters Pioniertat erinnern. Franz Oster wurde am 19. 1. 1869 in Ägidienberg bei Bad Honnef geboren. Der Vater Johann Oster war Landwirt und hatte mit seiner Frau Maria Anna Leven insgesamt 17 Kinder. Nach Schulabschluß wählte Franz den Schlosserberuf und absolvierte nach vollendeter Lehrzeit eine Maschinenbauschule. 1899 kam er als Schlosser nach Tsingtau, gründete eine Maschinenfabrik und später eine Schiffbaufirma. 1910 löste Oster seine Firma auf und reiste 1911 zu einem Besuch nach Deutschland. Frau und Sohn blieben in Tsingtau zurück. Im Jahre 1912 kommt Oster in die Schlag-

zeilen der Tsingtauer Presse. Die Wochenzeitung „Kiautschou Post“, 5. Jhg., 1912, S.651-652 berichtet:

„Herr Oster, unser ältester Kolonist, Schiffbauer und früherer Besitzer einer gut und modern eingerichteten Maschinenfabrik und Werftanlage hier am Platz, ist weit über die Grenzen der Kolonie bekannt; er befaßte sich im stillen seit Jahren mit der Aviatik und dem dynamischen Flug. Anfang vorigen Jahres — 1911 — reiste er bekanntlich nach Hause und trat dort mit den Rumplerwerken in Verbindung. Als Schüler von Hellmuth Hirth und Bruno Jablonski erwarb er sein Flugzeugführerzeugnis im Juni 1911 von dem Deutschen Luftfahrer Verbands in Berlin. Später reiste er dann nach Paris und bildete sich auf dem Bleriot-Flugapparat aus.“

Am 14. Mai 1911 erschien eine Ausgabe der Berliner Illustrierten Zeitung mit einem Titelfoto, das einige Aviatiker zeigte: Vollmöller, Reinhardt, Direktor Rumpler, Hirth und auch Franz Oster. Die beiden letztgenannten saßen gemeinsam im Rumpf einer Rumpler-Taube. Es war eine Großaufnahme vom Training zum Deutschen Rundflug 1911, wobei es um den „Preis der Lüfte“ der Berliner Zeitung ging. Der Siegpriest dieses Rundflugs betrug 400'000.- Mark.

Oster kaufte eine Rumpler-Taube und ließ sie nach Tsingtau verfrachten. Auf der Rückreise im Dezember 1911 legte er einen Halt in Colombo ein, wo er Schauflüge durchführte. Später ist in der „Kiautschou-Post“ zu lesen:

„In Colombo erlitt Oster mit einer Bleriot-Maschine einen gefährlichen Absturz aus etwa 80 m Höhe infolge Versagens der Verwindung, wobei er sich den linken Arm und die Schulter stark verletzte. Die Verletzungen sind inzwischen glücklicherweise wieder behoben.“

Die Tsingtauer Wochenzeitung liefert keine Erklärung, warum ausgerechnet Oster in Ceylon „Schauflüge“ durchführen wollte oder mußte, denn da dort Flugzeuge stationiert waren, wird es auch lokale Piloten gegeben haben. Die Rekonvaleszenz scheint doch länger gedauert zu haben, denn erst am 11. August 1912 berichtet die Kiautschou-Post, 5. Jhg., S. 651:

„Die Oster'sche Flugmaschine. Unter reger Beteiligung fand am vergangenen Sonnabend zwischen 5 und 6 Uhr nachmittags die Besichtigung des Herrn Franz Oster gehörigen Flugzeuges, das mit einem der letzten Dampfer von Deutschland hier eintraf und in der Oster'schen Fabrikanlage vorläufig aufgestellt ist, statt. Das Flugzeug, das als erstes in unsre Kolonie gekommen ist, ist eine ‚Original-Taube‘, nach der Konstruktion des Erfinders Herrn Igo Etrich, und wurde bei der Luftfahrzeug G.m.b.H., E. Rumpler in Berlin erbaut.“

Die Kiautschou Post, 5. Jhg., S. 721 vom 1.9.1912 bringt folgende Vorankündigung:

„Die Schauflüge des Herrn Franz Oster werden voraussichtlich in der Zeit vom 1. -10. September vom Iltisplatz (= Rennplatz) aus in den Abendstunden stattfinden. Da die Witterung maßgebenden Einfluß auf die Möglichkeit der Flugveranstaltung ausübt, wird zum Zeichen dafür, daß die Flüge stattfinden, in der Zeit von 2-4 Uhr nachmittags eine rote Flagge auf dem Signalberg und an dem Signalmast auf der Höhe (= Klaraberg oder Yüshan) oberhalb der Villa Ohlmer wehen. Den Vorverkauf von Eintrittskarten haben einige Firmen, bzw. Herren übernommen. Karten für \$ 3.-, 1. Platz, und \$ 1.50, 2. Platz, berechtigen zum Eintritt für alle Flugtage. Außerdem werden Karten für \$ 0,30 zu einmaligem Besuch für das einfachere chinesische Publikum ausgegeben.“

Vergeblich sucht man in den folgenden Ausgaben der „Kiautschou-Post“ oder der „Tsingtauer Neuesten Nachrichten“, TNN, einen Bericht über dieses angekündigte, epochale Ereignis.

Tatsächlich ist es zu einem ersten Flug im Jahre 1912 nicht mehr gekommen, angeblich wegen Motorschaden und wohl auch weil sich herausstellte, daß der 60 PS Motor einfach zu schwach war gegen die widrigen Windverhältnisse am Rennplatz. Dabei war die Rumpler-Taube eigentlich ein Zweisitzer! George Yourieff in Australien sandte mir jetzt ein Foto, das 1912 oder 1913 aufgenommen sein muß. Es zeigt Osters Flugzeug auf dem Rennplatz, zwei Männer — der hintere ist Oster — haben in den Pilotensitzen Platz genommen, am Flugzeug stehen Osters Frau und Sohn Hans, sowie Freunde. Es ist ein gestelltes Repräsentationsfoto. Die Rumpler-Tauben sind von Oster und Plüschow in Tsingtau de facto nur von einer Person geflogen worden. Zwei Erwachsene hätte die Maschine bei den dortigen Windverhältnissen kaum hochgebracht. Zwei Ausnahmen hat es gegeben. Einmal soll Oster es geschafft haben, auch seine Frau mit in die Lüfte zu nehmen. Und Plüschow hat einmal mit Hanna Wolf, damals ein Backfisch, als „Co-Pilotin“ ein paar Runden über dem Rennplatz gedreht, was ihm einen strengen Tadel von Stabschef Saxer einbrachte. An der Wende von 1912 zu 1913 hat Oster also allen überflüssigen Ballast abmontiert, in Deutschland einen neuen, diesmal 70 PS starken Motor, bestellt und eingebaut. Erst 10 Monate später, am 9. Juli 1913, konnten die TNN endlich berichten:

„Einen glänzend gelungenen Flug über Tsingtau führte heut in den Morgenstunden Herr Oster mit seiner neu aufmontierten Maschine aus. Kurz vor 4 Uhr war Herr Oster nach der See zu aufgestiegen. Nach glücklichem Start erreichte er bald eine Höhe von 490 m und flog dann im großen Bogen, bis 600 m weiter steigend, über die Iltiskaserne nach Nordosten, dann hinter dem Observatorium westwärts, über die Ziege-

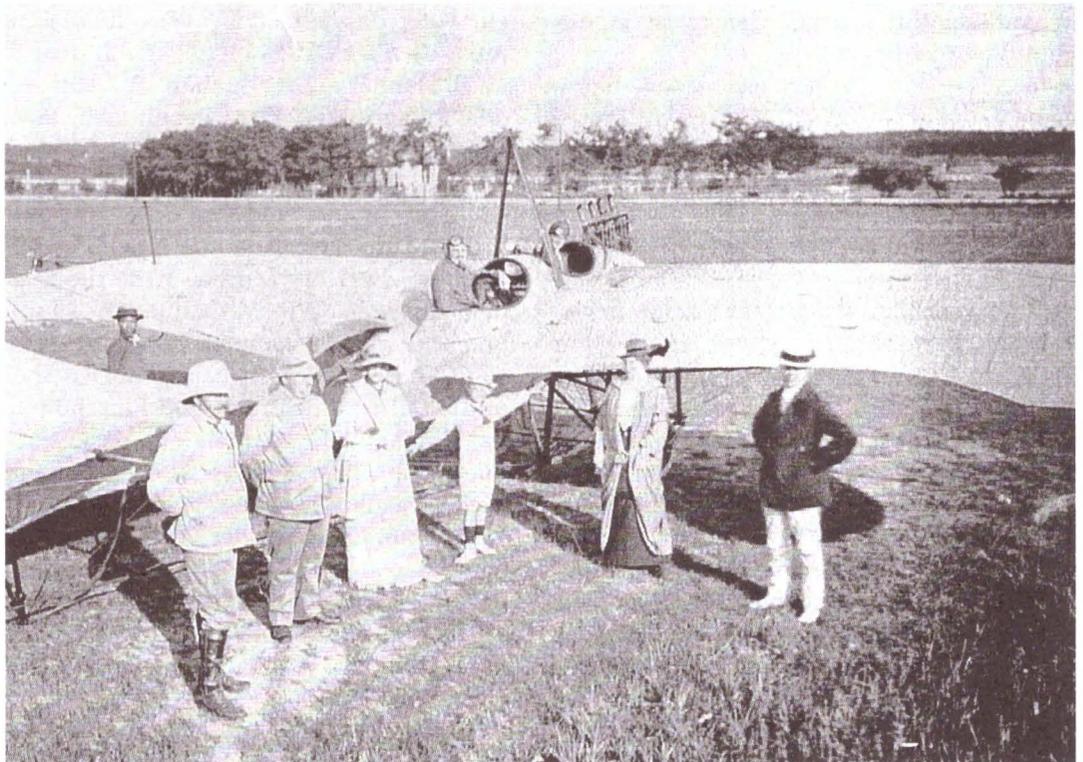
leien nach dem Kleinen Hafen, über Schlachthof und Elektrizitätswerk, Höhenlager und Hochschule zurück am Bahnhof vorbei im Zuge des Kaiser Wilhelm Ufers im Gleitfluge in 300m Höhe nach dem Gouverneurhaus. In einer eleganten Linkskurve ging er dann noch einmal über die Iltiskasernen nach der See hinaus, wendete über dem Kap Jaeschke und landete ohne jeden Schaden aus 40m Höhe im Gleitfluge wieder glücklich auf dem Poloplatz. Sein neuer Motor — ein 70 PS Mercedes — hat sich vorzüglich bewährt. Die Leistung ist umso mehr anzuerkennen, als Herr Oster den Neubau seines Apparates selber ganz ohne geschulte Hilfe, nur mit zwei chinesischen Arbeitern hat ausführen müssen. Auch heut beim Start waren nur die zwei Chinesen zur Hilfe da.“

Was einen bei dieser Schilderung etwas verwundert ist der Zeitpunkt. Kurz vor 4 Uhr morgens soll der Start stattgefunden haben. Da muß es doch noch dunkel gewesen sein, und wer konnte das Flugzeug überhaupt sehen? Wann und wo in China zum ersten Male Flugzeuge in die Luft gestiegen sind, ist mir nicht bekannt. Auf jeden Fall war Osters Flug nicht der erste. Bereits 1911 hatte ein Franzose namens Vallon in Shanghai Schauflüge veranstaltet und genau wie in Tsingtau den dortigen Rennplatz als Flugplatz benutzt. Bei einem der

Flüge stürzte er ab und erlag seinen Verletzungen. Ihm zu Ehren erhielt eine Straße in der Französischen Konzession den Namen: Rue Vallon. Im Frühjahr 1913 — also noch vor Oster — waren französische Flieger nach Peking gekommen und hatten Schauflüge veranstaltet.

Zwei Tage später, am 11. Juli 1913, startete Oster zu seinem nächsten Flug und schon kam es zur ersten Beschädigung. Die TNN beschreiben wieder begeistert die Flugroute und enden mit den Sätzen:

„Nach einer weiteren Kurve, die ihn noch einmal über die See hinaus führte, landete dann Herr Oster glücklich wieder an der gleichen Stelle auf dem Rennplatz, von der er aufgestiegen war. Daß es dabei leider einige geringfügige Beschädigungen am Fahrgestell erlitt, tut wenig zur Sache. Es liegt das an der Ungunst des Platzes, der für das Landen immer einige Schwierigkeiten und Gefahren bietet. Die Landung ist der Terrainverhältnisse wegen nur aus einer Richtung, von der See her, möglich. Steht nun, wie das heut der Fall war, der Wind direkt oder halb seitwärts von der See dem Flugzeug im Rücken, so kann es bei abgestelltem Motor kurz vor oder im Augenblick der Berührung mit dem Erdboden nicht mehr jeden Windstoß parieren und kommt nur zu leicht aus der Gleichgewichtslage.“



Dann besteht die Gefahr, daß es mit dem einen Rade des Fahrgestells zuerst oder zu hart auf den Erdboden gedrückt wird und so infolge des ungleichen Drucks Beschädigung erleiden muß. So ist auch der heutige Unfall zu erklären. Der Schaden ist aber nicht groß und wird in weni-

gen Tagen wieder ausgebessert sein.“ Dies war auch der Fall und wiederum zwei Tage später melden die TNN vom 13.7.1913:

„Schaufzug. — Im Anschluß an die sportlichen Wettkämpfe am heutigen Sonntag Nachmittag wird Herr Franz Oster gegen 18

Uhr — günstige Wetterverhältnisse vorausgesetzt — mit seiner Flugmaschine wiederum aufsteigen. Es soll dies ein Äquivalent für die durch Motordefekt mißlungenen Flugversuche des letzten Jahres an die Kartenbesitzer sein, und es ist daher der Zutritt zum Startplatz frei.“

Am 28. 8. 1913 berichten die TNN:

„Herr Oster führte Mittwoch in den frühen Morgenstunden wieder einen längeren, glücklich gelungenen Überlandflug über Tsingtau und den Lauschan aus. Der Rückflug führte um Kap Yatau herum über die See nach Tsingtau. Hier wurde nochmals die Stadt sowie der große Hafen und die nähere Umgebung überflogen. Die durchflogene Strecke beträgt ca. 130 km Luftlinie, welche der Flieger in nur einer Stunde 23 Minuten zurücklegte. Der Lauschan wurde in einer Höhe von 2230m überflogen.“

Ergänzend dazu meldeten die TNN am 29.8.: „Aus Litsun wird uns geschrieben, daß auch dort am Mittwoch früh Herr Oster bei einem Fluge über den Lauschan beobachtet worden ist. Das Flugzeug war gut zu sehen und konnte weithin verfolgt

werden. Trotz der frühen Morgenstunde.— es war etwa eine Viertelstunde nach sechs — hatten sich zahlreiche Chinesen im Litsun-Flußbett angesammelt, die staunend und mit größtem Interesse den Luftwagen beobachteten.“

Da der Rennplatz — damals Iltis- oder Poloplatz genannt — als Flugplatz viel zu klein war, machte Oster sich Gedanken darüber, wo im Pachtgebiet ein geeigneterer Landeplatz angelegt werden könnte. In einem langen Leserbrief an die TNN — am 1. April 1914 dort veröffentlicht — beschreibt er noch einmal ausführlich die widrigen Verhältnisse des Rennplatzes und schlägt ein Gebiet am Litsunfluss, gegenüber dem Wasserwerk — zwischen Tsangkou und Litsun — als Flugfeld vor. Vier Monate später bricht der Krieg aus, da musste man doch den Rennplatz benutzen, da er innerhalb der Befestigungslinie lag. Aber nach dem 1. Weltkrieg ist dann der Tsingtauer Flugplatz tatsächlich bei Tsangkou eingerichtet und bis in die 1980er Jahre benutzt worden, ehe der neue Flughafen nördlich des Bai Sha He — Weißer Sandfluß — bei Chengyang angelegt wurde.

Fortsetzung folgt



Das Pferd — ein mythologischer Exkurs zum Pferdejahr

Horst Rosatzin

Das Pferd repräsentiert für uns ein ambivalentes Symbol — es ist einerseits die Macht der Sonne, wenn es den Kampfwagen der Sonnengötter zieht, andererseits aber die Macht des Mondes, wenn es als das feuchte Element, das Wasser — Poseidon — oder als Chaos erscheint. Es ist beides — ein Lebens- und Todessymbol. In Ostasien wird das Geschlecht des Pferdes durch den jeweiligen Partner bestimmt — wenn das Kosmische Pferd solare Bedeutung annimmt, so steht ihm die Kuh der Erde gegenüber, aber wenn das Pferd mit dem Drachen erscheint, dann stellt es die Erde dar.

Als kosmisches Tier wird es als der reine Intellekt verstanden und ist uns im Westen am besten in der Form des Pegasos bekannt. Als Perseus in seinen blanken Schild schaute, um durch den direkten Anblick der Medusa nicht zu versteinern, und ihr dann das Haupt abschlug, ging sie von Poseidon mit dem Helden Chrysaor und einem geflügelten Ross schwanger — eben mit Pegasos. Beide sprangen sie durch den Hals aus dem Leib der Medusa. Später wollte sich der Held Belerophon auf Pegasus zum Himmel erheben, um in den Rat der Götter einzudringen. Der göttliche Hengst warf den Himmelsstürmer aber ab, sodass er auf der Ebene Aleion ziellos umherirrte. — Von Pegasos wird auch berichtet, dass durch seinen Hufschlag zwei Quellen entstanden seien.

Im Buddhismus ist das Kosmische Pferd — „die Wolke“ — Sinnbild für die Göttin der Barmherzigkeit, die Allerlöserin „Lotos-in-der-Hand“ — Avalokiteshvara; bei den Chinesen Guan Yin genannt. Das Pferd stellt Glück und Reichtum dar.

Bei uns wird vom Pferd gesagt, es könnte mit den Toten reden, und so kommen ihm auch Qualitäten eines Seelenführers zu, ein Zug, der bei der keltischen Pferdegöttin Epona stark hervortritt. Bei den Skandinaviern und Germanen erscheint das Pferd mit den Vanen, den Göttern der Felder und Wälder, der Sonne und des Regens. Im Kult um Odin, wie er in der Snorre Edda wiedergegeben ist, wird ihm Sleipnir, das achtbeinige Pferd zugeschrieben — es ist aller Rosse bestes. Auf der Erde ist es das schnellste, und in der Luft braust es nur so dahin. — Vieles mehr noch ließe sich zu diesem Thema sagen, doch wir wollen uns hier auf das Wesentliche beschränken.

Wird Shanghai Weltmetropole des 21. Jahrhunderts?

Konrad Seitz „China — eine Weltmacht kehrt zurück“, Auszug

Shanghai hat als Hinterland das Jangtse-Delta bis Nanjing und den Jangtse-Unterlauf bis Wuhan, dem größten Binnenhafen Chinas. Seit den Zeiten der Song-Dynastie ist das untere Jangtse-Gebiet, zu dem das südliche Jiangsu und das nördliche Zhejiang zu rechnen sind, das wirtschaftliche Kerngebiet Chinas. Hier liegen die großen historischen Städte und Wirtschaftszentren. Suzhou, Yangzhou, Nanjing, Hangzhou, zu denen heute zahlreiche mittelgroße und kleinere Industriestädte kommen, wie etwa Taicang, fünfzig Kilometer nordöstlich von Shanghai, wo sich eine Gruppe baden-württembergischer Unternehmer angesiedelt hat. Die ländlichen Gebiete dieses Wirtschaftsraums sind durchindustrialisiert und weisen Hunderttausende von Dorf- und Gemeindeunternehmen auf, die inzwischen fast alle als offen deklarierte Privatunternehmen operieren; die Landwirtschaft trägt nur noch fünfzehn Prozent zu dem Einkommen der Bauernfamilien bei.

In der Dekade nach 1990 wurde Shanghai selber zum Schwerpunkt der kapital- und technologieintensiven Investitionen der transnationalen Unternehmen Amerikas, Japans, Europas; gerade auch die Deutschen investierten hier. Volkswagen machte durch sein Gemeinschaftsunternehmen mit der Shanghai Automotive Industries und durch den Ring ausländischer und insbesondere deutscher Zulieferfirmen, der sich um das Unternehmen legte, Shanghai zur modernsten Automobilstadt Chinas, die über fünfzig Prozent des chinesischen Pkw-Marktes beherrscht.

Als Ministerpräsident Li Peng im April 1990 die Entscheidung verkündete, in Pudong — am jenseitigen Ufer des Huangpu-Flusses — die Wirtschaftszone Pudong, östlich des Flusses, aufzubauen, lag über China noch die repressive Atmosphäre der Nach-Tien-An-Men-Zeit. Alt-Shanghai und Pudong waren die ganze Dekade hindurch der größte Bauplatz der Welt; jeder sechste Baukran der Welt, so verkündete der Bürgermeister stolz, stand in Shanghai. Bürohochhäuser, Luxushotels, Luxuskaufhäuser, U-Bahngrundbahnen, Hochstraßen, Brücken über den Huangpu nach Pudong entstanden in einem für Europäer völlig unfassbaren Tempo. Allein in den drei Jahren zwischen 1992 und 1994 wurden in Pudong 4,7 Millionen Quadratmeter Bürofläche gebaut — so viel, wie Hongkong über dreißig Jahre hin gebaut hatte. Mit einem Areal von 523 Quadratkilometern erreicht Pudong fast die Größe Singapurs. Die Wirtschaftszone ist in sechs Unterzonen eingeteilt: die Lujiazui Finanz- und Handelszone, die Jingqiao Export Processing Zone, die Waigaoqiao Freihandelszone, den Zhangjiang Hochtechnologiepark und die Sun-Qiao Landwirtschafts- und Nahrungsmittelverarbeitungszone.



Ende 1998 hatten sich 5630 Unternehmen mit Auslandskapital in Pudong angesiedelt; sie machten ein Drittel der 17600 Auslandsunternehmen Gesamt-Shanghais aus. Unter ihnen befanden sich 98 transnationale Konzerne des Westens und Japans. Spitzeninvestor war General Motors, das über eine Milliarde Dollar in ein Gemeinschaftsunternehmen für den Bau seines Buick-Regal-Modells investierte. Zu den weiteren großen Investoren gehören Siemens, Thyssen-Krupp, Alcatel, Kodak, Motorola, Intel, Hitachi, NEC und Sharp. 1997 trugen Shanghais sechs »Pfeilerindustrien« — Automobile, Telekommunikationsausrüstungen, Petrochemie, Elektrotechnik, Kraftwerksausrüstungen und Eisen und Stahl — 50,7 Prozent zur Industrieproduktion der Stadt bei. Unternehmen mit ausländischer Kapitalbeteiligung hatten daran einen Anteil von vierzig Prozent. Noch gewichtiger ist ihre Rolle bei den sechshundert vor der Stadt designierten Hochtechnologie-Unternehmen, deren Investitionen zur Hälfte aus dem Ausland kommen. Wie vor dem Krieg beginnt das Auslandskapital die Stadt zu dominieren — doch dieses Mal unter strikter chinesischer Kontrolle. Seit 1992 wächst die Wirtschaft Shanghais in zweistelligen Raten; selbst in den Deflationsjahren 1998 und 1999 lag das Wachstum bei etwas über zehn Prozent.

Der „Drachenkopf des Yantze“ ist Shanghai. Die chinesische Regierung hat die Vision, diese Stadt zum größten Industriestandort der Welt anzuwachsen zu lassen. Es soll ferner der größte Seehafen werden. Der erste Teil eines hochmodernen Flughafens für den internationalen Flugverkehr wurde 1999 bereits in Pudong eröffnet. Zhu Rongji plant, ihn durch den deutschen Transrapid mit der Stadt Shanghai zu verbinden. Die „Orientalische Perle“, der 468m höchste Fernsehturm in ganz Asien weihte Jiang Zemin 1999 ein. Das neue supermoderne Börsengebäude soll die „Wallstreet des Fernen Ostens“ werden.

Gehörten die achtziger Jahre Guandong, so gehörten die neunziger Jahre Shanghai, und es sieht so aus, als gehöre Shanghai auch das neue Jahrhundert.

Hightech im Reich der Mitte Wird China einen digitalen Krieg führen?

Junhua Zhang aus ASMZ, Allgemeine Schweizerische Militärzeitschrift, Nr.10, Okt. 2001

In unserer Zeit, in der sich die Leistungsfähigkeit der digitalen Technologie alle 18 Monate verdoppelt, hat der Begriff „Information Warfare“ [IW] besondere Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Dies gilt nicht nur für die USA und andere westliche Länder, sondern auch für China, das in den letzten Jahren seine Anstrengungen zum Aufbau von IW-Truppen kräftig vorangetrieben hat. — Hören wir uns an, was ein aus Shanghai gebürtiger wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Freien Universität Berlin über die Zukunft seines Landes zu sagen hat. Man darf dabei öffentlich bekundete diplomatische Stilblüten wie die „über die Achse des Bösen“ ruhig im Hintergrund mitschwingen lassen.

Schon im Jahr 1997 wurde in China auf einem Symposium des Generalstabs ein Plan zur Gründung einer IW-Führungsgruppe vorgelegt. Inzwischen ist ein spezielles Informationsnetzwerk für führende Offiziere zwecks der digitalen Kriegführung errichtet worden. Immer mehr „Netzwerk-Kämpfer“ werden in die Armee rekrutiert. Sie kennen zumindest eine Fremdsprache und wissen, wie die Feinde „digital“ zu vernichten sind. Seit 1999 werden in zahlreichen Städten „digitale Milizen“ gegründet, die im Kriegsfall unmittelbar dem Kommando des Militärs unterstehen. In Shanghai wurde letztes Jahr das „Zentrum der Armeereserven der Informationskontrolle“ gegründet, und zugleich wurden Einsatzgruppen gebildet, die sich mit Satellitenkommunikation, Mikrowellen-, Internet- und Elektro-Warfare sowie Information Warfare befassen.



Dr. Junhua Zhang

Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Freien Universität Berlin, stammt aus Shanghai, China.

In Praxis erprobt

Neben dem institutionellen Aufbau wurden in jüngster Zeit bereits mehrere Manöver durchgeführt. Im Mai 2000 verlief ein vom Raketen-Regiment der Beijinger Luftwaffe durchgeführtes Manöver mit vernetzten Computern erfolgreich. Im Juni 2000 sollen in eine 96-stündige Operation im Chendu-Militärbezirk mehrere Dutzend Netzwerke (Intranet) und mehrere hundert mit dem Intranet verbundene Endgeräte integriert und über 70 Prozent der führenden Offiziere beteiligt gewesen sein. Eines der wichtigsten Ziele der Operation bestand darin, die Sicherheitsmassnahmen der digitalen Netzwerke zu checken. Im August 2000 wurden in einer Combi-Aktion im Beijing-Militärbezirk IW-Strategien in die konventionelle Kriegführung eingebettet. — Und noch ein jüngstes Beispiel, das den raschen Aufbau der elektronischen

Kriegführung aufzeigt: Vom 28. Mai bis 2. Juni 2001 haben die Luftwaffe, Artillerietruppen und Fallschirmjägertruppen von drei Militärbezirken erfolgreich ein auf Hightech basierendes Manöver in der Taiwanstrasse durchgeführt.

Großer Nachholbedarf

Trotz großer Anstrengungen und beachtlicher Erfolge müssen Chinas Möglichkeiten im internationalen Vergleich realistisch eingeschätzt werden. Laut Urteil westlicher Fachleute ist China generell — noch — nicht in der Lage, einen erfolgreichen digitalen Krieg zu führen und wird es auch mindestens in den nächsten fünf Jahren nicht sein. Zu groß ist der Nachholbedarf an Informationssicherheit. Dazu muss man wissen, dass das chinesische Verständnis von Informationssicherheit zwei Aspekte beinhaltet.

Der erste Aspekt bezieht sich auf die Zensurmechanismen bezüglich Software und Institutionen, die den dafür verantwortlichen Behörden die Kontrolle über die Verbreitung beziehungsweise Beschaffung von politischen Informationen von Seiten der Internetnutzer ermöglichen. Beim zweiten Aspekt handelt es sich um die üblichen Sicherheitsmassnahmen, die sowohl in der Hardware des Computers als auch in einem Netzwerk zu treffen sind. Durch mehrere „Hackerkriege“ hat China selbst einsehen müssen, dass die chinesischen PC's und Netzwerke für jede Art von Angriffen sehr anfällig sind.

Wachsam und misstrauisch

China betreibt eine sehr aktive Politik im Hinblick auf die Gewährleistung der Informationssicherheit. Der Aufbau eines modernen Sicherheitssystems wird als eine dringende Aufgabe erachtet, sowohl für die militärische Verteidigung als auch zur Aufrechterhaltung der sozialen Stabilität.

Schon seit langer Zeit ist China besonders wachsam gegenüber aus dem Ausland importierten Computern. Es wird befürchtet, dass solche Produkte mit „Trojanischen Pferden“ präpariert sind. China bemüht sich darum, möglichst wenig IW-Angriffsflächen zu bieten, indem beispielsweise die zu militärischen Zwecken gebrauchten Netzwerke physisch vom Internet getrennt sind und indem eigene Firewall-Software und Chips entwickelt werden.

Mit der Gründung der chinesischen Republik durch Sun Yatsen im Jahre 1912 kennt China auch offiziell den westlichen Kalender. Der traditionelle chinesische Mondkalender ist aber auch heute noch weit verbreitet. In einem Zyklus von 19 Jahren gibt es 12 Normaljahre mit 12 Monaten und 7 Schaltjahre mit 13 Monaten. Am ersten Neumond wird Sui Shou gefeiert, das Neujahr, ein Frühlingsfest. Am 12. Februar 2002 begann das Pferdejahr.

Das Pferd ist Symbol der Vitalität, Verlässlichkeit und Schnelligkeit. Es besitzt einen ausgesprochenen Drang nach Freiheit und ist eigenwillig. Ein Pferd-Mensch mag mit seinem Humor gut eine ganze Gesellschaft unterhalten; doch wünscht man ihm oft einwenig mehr Ruhe und die Fähigkeit zuzuhören. Im Jahr 2002 handelt es sich aber um ein „Wasser-Pferd“, weil von den fünf Elementen Feuer, Wasser, Holz, Erde und Metall das Wasser vorherrscht. Die stürmische Natur des Pferdemenschen wird durch den genässten und unsicheren Grund etwas gedämpft und hält ihn wohl an, mehr Rücksicht auf andere zu nehmen und einwenig Pflichtgefühl zu entwickeln.

Am ersten Neumond im Jahr wird das Neujahr gefeiert. Der Chinese arbeitet fleißig das ganze Jahr — samstags und sonntags. Zum Neujahrsfest aber ist er „ganz aus dem Häuschen“.

Er scheut keine Mühen für die Vorbereitung des



Festes, das er dann auch ausgiebig über Tage feiert.



Ein Pferde-Mensch im Alltag

Dong Hua-Li wurde 1967 in Chengdu, Provinz Sichuan, im Jahr des Pferdes geboren. 7-jährig beginnt er mit dem Kunstturnen. 1987 wird er chinesischer Meister, 1995 wird er für die Schweiz Weltmeister und 1996 Olympia-Sieger. 1988 heiratet er die Schweizerin Esperanza Friedli und ist seit 1989 in der Schweiz domiziliert.

Er erzählt: „Als ich noch klein war, habe ich das ganze Jahr auf das Neujahrsfest gewartet. Gefeiert wird mehrere Wochen mit festlichen Essen und vielen Geschenken. Traditionell wird in roten Briefchen ein „Jahrestaschengeld“ verschenkt. Wir sehen auf dem Bild, wie Jasmin erwartungsvoll auf die in einer Kette aneinandergereihten kleinen Überraschungen blickt. Für das Neujahrsfest darf auch das Feuerwerk nicht fehlen. Besonders als Kinder, haben wir viel Feuerwerk abgebrannt.“

Von Zeit zu Zeit gehen wir alle in den Zürcher Chingarten, der 1993 am Zürichsee erbaut wurde.“ —

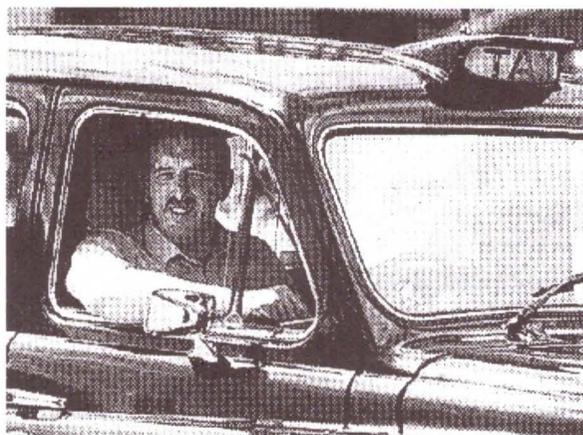


Esperanza, Li und Tochter Jasmin

Haben nicht auch wir damals — in China — gerade als Jugendliche auf unsere Art Chinesisch-Neujahr lebhaft mitgefeiert?

Englische Taxis — Exportsensation

Die London „black cabs“ werden bald durchs Reich der Mitte rollen. Der britische Taxi-Hersteller und der chinesische Minibusproduzent der Brilliance China Automotives haben einen Lizenzvertrag unterschrieben, der die Produktion der „Schwarzen Taxis“ in China regelt. Ian Pickering — Produzent der „Schwarzen Taxis“ musste eine Produktionseinbusse von 3800 auf 2500 Autos im vergangenen Jahres hinnehmen. Die neue Jahresproduktion soll auf 150 000 Wagen gesteigert werden. — Diese Vereinbarung war ausgehandelt worden, nachdem Yang Rong, der chinesische Chefdelegierte eine Tour im Taxi durch London miterlebt hatte und das Verkehrsmittel „brilliant“ fand.

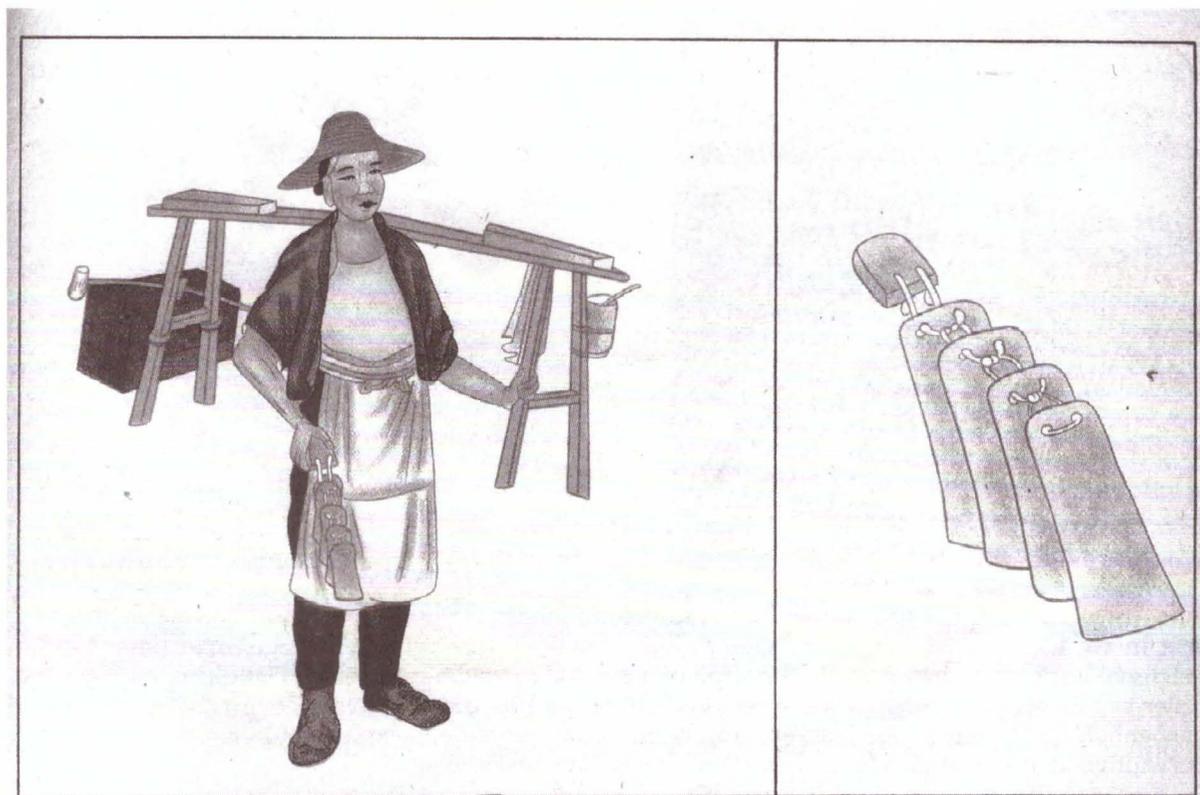


Ian Pickering — Produzent



Die Straßenverkäufer in Peking und Tientsin

Das damalige China war ein Land von Mauern innerhalb von Mauern. Die Grosse Mauer — auch heute noch das größte Bauwerk der Welt — wurde etwa 240 v.Chr. erbaut, ist etwa 2500 km lang, bis zu ca. 16m hoch und lässt Platz für einen mehr als 5m breiten Wehrgang. Innerhalb dieser gigantischen Mauer befinden sich Bauerngehöfte mit einer Eindringlinge abwehrenden Lehmmauern oder — wie im alten Peking — mit Hutungs, hinter deren steilen Mauern sich das verborgene und vielfältig gestaltete Leben der Sippe abspielt. Frauen gehobenen Bürgerstandes verließen diese heimatlichen Hochburgen nur selten. Die Rufe und Klangzeichen der Straßenhändler drangen über die Mauer zu ihnen in den Hof und erinnerten sie an die vielen Dienstleistungen, die ihnen die vorübergehenden Straßenhändler offerierten. Eine ihrer zahlreichen Fertigkeiten, die noch viele von uns aus eigener Erfahrung kennen, sei hier aufgeführt.



Wie oft haben wir uns nicht am Tisch und in der Küche, beim Basteln und Nähern über die Stumpfheit der Messer und Scheren geärgert. Und dann erscholl das „Kling-Klang“ des Scherenschleifers. Er trug seine Schleifbank über der Schulter und schwenkte bei jedem Schritt den in seiner Hand gehaltenen Holzgriff, an dem vier mit einer kräftigen Schnur verbundene Metallplatten befestigt waren, sodass diese im Gehen gegeneinander schlugen und einen unverkennbaren rhythmischen Klang von sich gaben. — Das war der Scherenschleifer.

Er wurde so eilig wie freudig in den Hinterhof gewunken. Dort stellte er seine auf den Schultern getragene Schleifbank ab, setzte sich rittlings auf dieselbe, bestrich den auf dem Tragbalken montierten Schleifstein mit einem aus Stoffresten an einem Bambusstab befestigten Pinsel mit Wasser aus einer mitgeführten Blechdose. Die eilig herbeigebrachten Messer und Scheren wurden mit flinker Hand geschliffen und alsbald dem Koch zurückgereicht.

Nicht selten kam es vor, dass sich sogar der mit den Küchenutensilien bewanderte Koch unvermittelt in den Finger schnitt.

Oft haben wir als Kinder diesem Treiben zugeschaut. Wir wähten uns als Zuschauer, und doch gruben sich solche Erlebnisse tief in unsere Herzen ein. Man vergisst solche scheinbar belanglose Episoden, und dennoch wurden sie ein Teil unserer selbst. — Später fragt man sich verwundert „Wie kam es eigentlich, dass wir Chinaleute anders sind?“



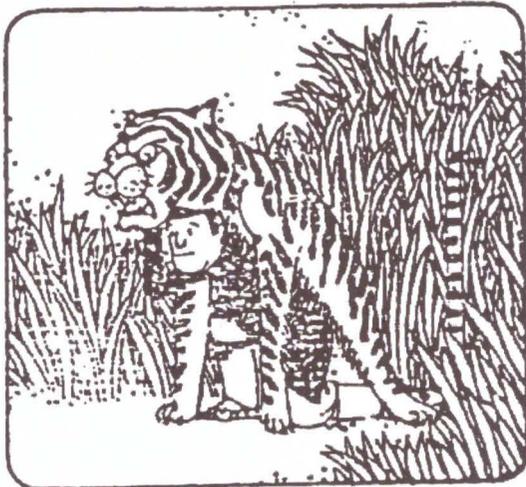
Weisheit — Zhi⁴ — und der bedeutsame etymologische Hintergrund des Wortes

Horst Rosatzin

Harro von Senger ist ein renommierter Schweizer Sinologe.

Ob wir die Schriften aus der Frühlings- und Herbstzeit [8. – 4. Jahrhundert v. Chr.] lesen oder jene aus dem Zeitalter der Kämpfenden Reiche [5. – 3. Jahrhundert v. Chr.], immer stoßen wir auf das Wort Zhi⁴. Von alters her sind dem Chinesen die 36 Strategeme, Zhi⁴, bekannt — „Strategem“ geht zurück auf das altgriechische „strategema“, Feldherntätigkeit oder Kriegslist. Senger hat zwei außerordentlich spannend geschriebene Bände über solche Listen verfasst — mit zahlreichen Beispielen und Erläuterungen.

Für uns hat das Wort List den Beigeschmack von Hinterhältigkeit; für den Chinesen ist das Durchschauen und Anwenden von List eine seit alters hoch geschätzte und kultivierte Kunst, denn in China gibt es nur ein Schriftzeichen für Weisheit und List. Die beiden Begriffe sind gleichbedeutend.



Auf leere Weise Macht vortäuschen



Zhi⁴

Beim Anwenden einer List will man den Anderen zu einem Gesinnungswechsel bewegen. Man versucht in wechselseitigen Artikulierungen — manchmal sind es verbale Dialoge, manchmal Gesten, manchmal auch zur Schau gestellte Konstellationen — den Anderen zu einer Handlung zu bewegen, zu der er aus eigenen freien Stücken nicht bereit ist. — Wie die nachfolgende, geschichtlich belegte Begebenheit zeigt, wurde der Stärkere durch zur Schau gestellte Gelassenheit bewegt, trotz seiner überwältigenden Macht nicht zum vernichtenden Schlag auszuholen.

Die drei anschließend aufgeführten Radikale, die den Charakter Zhi⁴ zusammensetzen, geben einen klaren Hinweis auf die Grundbedeutung des Wortes — geben eine etymologische Erklärung. Die je-

weiligen Einzelbedeutungen sind in ihrer heutigen Schriftform und in der antiken, einleuchtenden Bildardarstellung, aus denen sie entstanden sind, wiedergegeben.



der Mund,
reden



sich veräußern, mit ein-
ander sprechen, der
Winkel überm Mund
deutet die Hauchfahne
beim Sprechen in der
Kälte an



ein Pfeil; das Wort, das
sein Ziel getroffen hat



Weisheit = List

Es ist erstaunlich, dass selbst unter alt eingefleischten Chinadeutschen das Verständnis für diese 36 Strategeme außerordentlich dünn gesät ist. Im Nachfolgenden wird eine Kostprobe serviert, die zeigt, dass List und Klugheit das selbe sind. — Kreativität und Mut zur Klugheit stehen dabei Pate.



Das Strategem der offenen Stadttore

aus Harro von Senger „Die Kunst der List“, Band 1, S.15

Reichskanzler; Kong Ming, auch Zhuge Liang genannt, war mit 5000 Soldaten nach Xicheng gezogen, um den dort lagernden Proviant nach Hanzhong zu überführen. Da trafen auf fliegenden Pferden Boten ein, mehr als zehn an der Zahl, einer nach dem anderen. Sie berichteten, der feindliche General Sima Yi aus dem Reiche Wei rücke mit einem Heer von 150.000 Mann — einem Hornissenschwarm gleich — gegen Xicheng vor. Zu diesem Zeitpunkt stand dem Reichskanzler Kong Ming kein einziger General mehr zur Seite. Nur noch ein Stab ziviler Beamter befand sich bei ihm. Von den mitgeführten 5000 Soldaten hatte die eine Hälfte Xicheng bereits mit Proviant verlassen. In der Stadt waren nicht mehr als 2500 Soldaten zurückgeblieben. Als die Beamten diese Nachricht vernahmen, wurden ihre Gesichter fahl vor Schrecken. Reichskanzler Kong Ming begab sich auf die Stadtmauer und hielt Ausschau. Tatsächlich, da stiegen am Horizont Staubwolken zum Himmel auf. Das Heer des feindlichen Generals Sima Yi näherte sich mit einem großen Aufgebot an Soldaten. Reichskanzler Kong Ming befahl: „Flaggen und Banner von der Stadtmauer herunter nehmen und verbergen. Jeder Soldat auf seinen Posten. Wer diesen eigenmächtig verläßt und seine Stimme laut erhebt, der wird enthauptet. Die vier Stadttore sind weit zu öffnen. Bei jedem Stadttor

haben 20 Soldaten, als einfache Leute verkleidet, die Straße zu kehren. Wenn das Heer des Sima Yi herankommt, handle niemand selbstherrlich. Ich habe mein besonderes Strategem — Yi.

Darauf warf sich Kong Ming einen Umhang aus Kranichfedern über, setzte sich einen nach oben gewölbten seidenen Hut auf und begab sich in Begleitung von zwei Knappen und mit einer Wölbrettzither auf die Stadtmauer, um sich auf einem Beobachtungsturm unmittelbar vorne bei der Brüstung hinzusetzen. Er entzündete Duftkräuter und begann auf der Wölbrettzither zu spielen.

Unterdessen gelangten Späher der Vorhut des Generals Sima Yi zur Stadtmauer und erblickten all dies. Keiner der Späher wagte sich weiter vor. Eilends kehrten sie zu Sima Yi zurück und erstatteten Bericht. Sima Yi lachte ungläubig. Dann hieß er seine Truppen halten. Er selbst ritt auf fliegendem Pferd weiter, um von fern auf die Stadt zu schauen. Wahrhaftig! Dort erblickte er eine Szene so, wie Zhuge Liang angeordnet hatte.

Als Sima Yi dies alles erblickte, stiegen große Zweifel in ihm auf. Er kehrte zu seinem Heer zurück, befahl Vor- und Nachhut, die Stellungen auszuwechseln und zog in Richtung auf die nördlich gelegenen Berge von dannen. Sein zweiter Sohn Sima Zhao meinte unterwegs:

„Bestimmt hat Zhuge Liang keine Soldaten und daher diese Szene vorbereitet. Vater, warum zieht Ihr da die Truppen zurück?“

Sima Yi entgegnete: „Zhuge Liang pflegt vorsichtig und bedachtsam zu sein. Noch nie hat er ein Wagnis auf sich genommen. Weit geöffnet waren heute die Tore der Stadt. Das ließ mit Sicherheit auf einen Hinterhalt schließen. Wären meine Truppen in die Stadt eingedrungen, so wären sie bestimmt dem Strategem [Ji] zum Opfer gefallen. Was weißt du schon! Ein schneller Rückzug war angezeigt.“ Und so zog das gesamte Heer des Sima Yi davon. Kong Ming sah die feindlichen Truppen in der Ferne verschwinden: Er lachte und klatschte dabei in die Hände. Keiner aus der Reihe der Beamten, der nicht verblüfft gewesen wäre. Sie fragten Kong Ming: „Sima Yi ist doch ein berühmter General des Staates Wei. Heute führte er 150.000 ausgesuchte Soldaten hierher, erblickte Euch, den Reichskanzler von

Shu Han, und zog sich dann eilends zurück. Weshalb?“

Kong Ming erwiderte: «Dieser Mann ging davon aus, daß ich vorsichtig und bedachtsam zu sein pflege und mich auf keine Wagnisse einlasse. Als er eine solche Szene sah, vermutete er, Soldaten lauerten in einem Hinterhalt. Daher trat er den Rückzug an. An sich scheue ich waghalsige Unternehmungen, heute aber suchte ich bei einem solchen Zuflucht, weil ich keine andere Wahl hatte.“

In späterer Zeit entstand ein Gedicht, das diese Tat preist:

Eine mit Jadesteinen geschmückte Wölbbrettzither, drei Fuss lang, bezwang die auserlesenen Truppen, damals, als Zhuge Liang in Xicheng den Feind zur Umkehr bewegte. Bis auf den heutigen Tag zeigen die Einheimischen auf die Stelle. Hier haben 150.000 Mann ihre Pferde gewendet.

Es handelt sich hier um eine Kriegslist — Zhi⁴.

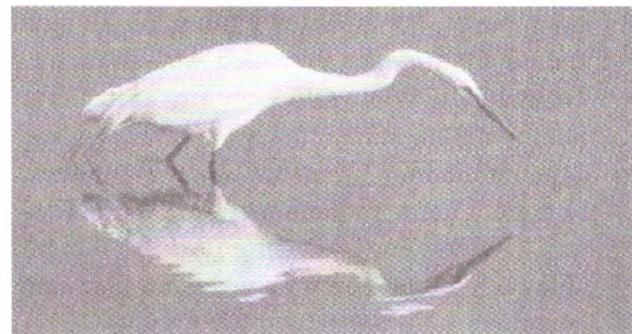
An den Bergbach

Dem Dunkel der Felsen entsprossen
Springst hurtig hervor du ans Licht,
Und, bis du ins Meer dich ergossen,
Eilst talwärts und rastest du nicht.

Zur Quelle kehrst du nicht wieder:
So löst sich vom Baume das Blatt
Und wirbelt zur Erde nieder,
So löst sich die Wolke vom Grat.

Ich bin aus der Heimat getrieben
Wie das Blatt, wie die Wolke, wie du:
Auch mir ist kein Weg geblieben
Der verlorenen Heimat zu.

Aus dem Chinesischen übersetzt
von Vincent Hundhausen, Peking



Von der Eigenart des chinesischen Menschen

Sonderdruck "DEUTSCHES ÄRZTEBLATT — ÄRZTLICHE MITTEILUNG, 88. Jahrgang, Heft 11;
A: Seite 856; B: Seite 561; C: Seite 479; 14. Mai 1991

18 Jahre lang hat Prof. Dr. Günther Huwer in China als Gynäkologe gearbeitet. 1935 kam der damals junge außerordentliche Professor aus Jena nach Kanton, später arbeitete er in Kweilin und Peking, bis er schließlich 1952 das Land verlassen mußte. Huwer erlebte China in einer Zeit politischer Wirren und des Umbruchs. Bis in sein hohes Alter — zur Zeit dieser Niederschrift war er 91 Jahre alt — sinnt er darüber nach, was denn das Eigentliche an China und den Chinesen ist. Er hat seine Auffassung in den nachfolgenden Zeilen kurz zusammengefasst.

Wenn ich von Eigenart des Chinesen spreche, so meine ich damit eine besondere, eine andere Veranlagung als die des westlichen Menschen. R. Wilhelm, ein Kenner Chinas, erwähnt in seinem Buch "Die Seele Chinas", daß dem Chinesen alles Titanische fehlt und ferner, daß das Tragische in seinem Weltbild nicht vorhanden ist. Beides aber, das Titanische wie auch das Tragische, sind aus unserem Kulturkreis nicht herauszudenken.

Hermann Hesse benennt die abendländischen „Tugenden“ mit Heftigkeit, Begehrlichkeit und unstillbare Neugierde. Wir westlichen Menschen sind nur allzu sehr geneigt, unser Denken, Tun und Handeln als Richtschnur für alle Menschen dieser Erde anzusehen, es als einzig möglich zu befinden. Das ist naiv, ganz unbewußt und auch überheblich.

In den heute noch lebenden großen Kulturen, der chinesischen und der europäischen, wurden ursprünglich zwei gänzlich verschiedene Sprach- und Schriftsysteme entwickelt. Sprache und Schrift aber werden aus Menschen geboren, um sich selbst, ihr innerstes Wesen zu finden. Der Mensch schafft Sprache und Schrift nach seinen Bedürfnissen.

Der Chinese denkt nicht kausal-analytisch; auch ist ihm abstraktes Denken fremd. Ohne Zweifel ist sein Denken auf seine Art logisch und systematisch, doch hat er sich nie gemüsst gefühlt, eine formale Logik zu entwickeln.

R. Wilhelm spricht hier von *synchronistischem* Denken, Marcel Granet nennt es *synthetisches*, auch *zyklisches* Denken, und Lily Abegg spricht sehr treffend von *Ganzheitsdenken*. An die Stelle der *Analyse* tritt bei den Chinesen die *Synthese*.

Wie Steine im Mosaik

Während meiner Tätigkeit als Hochschullehrer und Arzt an chinesischen Universitäten stellte ich Differenzen zwischen dem chinesischen Menschen und dem Europäer fest, um sie schließlich zusammenfassend in der Zeitschrift für Geburtshilfe und Gynäkologie 157 Band, 1. Heft, Seite 1-39, 1981, zu veröffentlichen. Zu meiner Überraschung ließen sich die Differenzen wie Steine in einem Mosaik zu einem Bild zusammensetzen, und ich fand, daß der Chinese im wahren Sinne ein „Parasympathikotoniker“ im Verhältnis zum „sympathikotonischen Europäer“ ist. Zwischen dem westlichen Menschen und dem Chinesen herrscht eine andere Reaktionslage der Umwelt gegenüber.

Klinisch, um nur einige Beobachtungen zu nennen, fand ich Infantilismus und primäre Sterilität etwa

zehnmal so häufig wie bei Europäerinnen. Die Fertilität der Chinesen ist deutlich geringer. Der Blutdruck ist in China geringer, und der postoperative Kollaps war allzu häufige Todesursache, wenn nicht Vorsorge getroffen wurde. Postoperative Darmlähmung, postoperative Trombose und Embolie, generalisierte Arteriosclerose gab es in China nicht. Diese Verschiedenheiten und viele andere gehören in das Bild des Parasympathikotonikers, dem das Streß-Syndrom fremd ist. Der westliche Mensch ist heftig, begehrlich und von unstillbarer Neugier beherrscht [H. Hesse]. Ich füge hinzu: intolerant und herrschsüchtig.

Solche Maßlosigkeit ist dem Chinesen unverständlich.



In einer Gegenüberstellungen begegnen sich Heftigkeit und Gelassenheit, Begehrlichkeit und Genügsamkeit, unstillbare Neugierde und Selbstbeschränkung, Herrschsucht und Friedfertigkeit. Der Chinese findet in Selbstbeschränkung sein Glück auf dieser Welt. Die Gelassenheit des Chinesen ist keine Selbstbeherrschung, bei ihm liegt die Schwelle der Erregbarkeit deutlich höher.

Hier erwähne ich die dem westlichen Menschen abstoßende Grausamkeit des Chinesen. Nie verlor Mao sein eingefrorenes Lächeln. Aus kalter Berechnung ließ er Millionen von Menschen erschlagen oder hungern.

Als Volk stark, bauten die Chinesen die chinesische Mauer. Sie wollten Frieden. Zu den Heroen Chinas zählte der Kaiser, der sich vom Getreidegott Shen Nung belehren ließ, wie mit dem Pflug das Land

eröffnet werden könnte, um Hirse anzubauen oder dann die Kaiserin, die vom Gott Tsang Tsung Seidenraupen als Geschenk erhielt und von ihm lernte, aus den Kokons Seide zu spinnen.

Bezeichnend ist die Wertung der Berufe: Gelehrter, Bauer, Handwerker, Kaufmann und Soldat. Nirgends in China gibt es ein Denkmal für einen Feldherrn. Der Chinese strebte nie ein Wissen an, um die Natur zu beherrschen. Er versteht sich als ein Teil der Natur. Eine exakte Naturwissenschaft, die bei uns Europäer über die Technik zur weltbeherrschenden Macht geworden ist, hat es in China nie gegeben.

Der Mensch wird in China viel weniger als Individuum gewertet — er ist ein Glied in der Kette, ist ein

Übergang. Diese Wertung findet ihren Ausdruck auch darin, daß der chinesische Maler kein Portrait kennt. Kaiser Chien Lung ließ Künstler aus Frankreich kommen, um sich portraituren zu lassen.

Wir können viel lernen

Der Chinese, dieser hochintelligente Mensch, kann selbstverständlich unser naturwissenschaftliches Denken nachvollziehen. Er hat es mit dem spektakulär schnellen Bau der Atombombe bewiesen. Können wir Europäer vom Chinesen lernen? Ich glaube — vieles! Heiterkeit und Lebensfreude und schließlich die Achtung und Ehrfurcht vor der Natur, in der wir und von der wir leben.

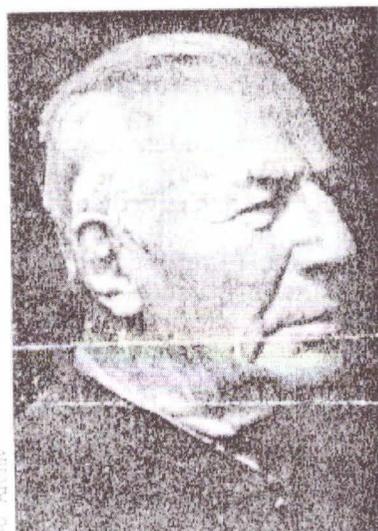


Prof. Dr. Günther Huwer — ein Nachruf

Prof. Dr. med. Günther Huwer ist am 6. September 1992 gestorben. Sein Lebensweg war lang, abenteuerlich und beruflich erfüllt. Geboren wurde Huwer, dessen Familie aus Ostpreußen stammte, am 1. Dezember 1899 in Saarbrücken. 1933 wurde er nach dem Medizinstudium in Breslau, Jena und Innsbruck Privatdozent für Gynäkologie und Geburtshilfe in Jena; und dort wurde er 1935 auch außerordentlicher Professor.

Kaum ernannt, fragte ihn sein damaliger Chef, ob er nicht Lust habe, "mal nach China zu gehen", weil er doch "so fürs Ausland" sei. Huwer hatte nämlich einen Teil seiner Studentenzeit in den USA verbracht. Er blieb 18 Jahre in China und lernte die politischen Wirren und wechselnden Machthaber aus eigener Anschauung kennen. 1933 durfte Huwer der einzige westlich ausgebildete Gynäkologe in China gewesen sein. Er arbeitete in leitenden Positionen anfangs an der Sun-Yatsen-Universität in Kanton, 1939 dann am Deutschen Hospital in Peking und von 1945 bis 1952 unter abenteuerlichen Umständen in verschiedenen Häusern. zunächst noch in Peking, später in Kweilin. Dann wurde er aus China ausgewiesen; es zog ihn aber schnell wieder nach Asien zurück. Von 1954 bis 1958 war Professor Huwer als Chefarzt des DRK-Hospitals in Pusan, Südkorea tätig. Für seinen Einsatz dort wurde er von den Amerikanern hochdekoriert, während in Deutschland zu der Zeit gegen ihn eine schäbige Intrige lief, der er schließlich zum Opfer fiel.

Zurück in Deutschland ruhte sich Huwer keineswegs von dem bewegten Berufsleben aus; fünf Jahre war er in Berlin tätig. Bis in sein hohes Alter hat Huwer



noch Chefvertretungen übernommen. Den Lebensabend verbrachte er, rüstig und geistig frisch, in Berchtesgaden. Noch 1991 erschien im Deutschen Ärzteblatt (Heft 11) ein kleiner Artikel von ihm: „Von der Eigenart des chinesischen Menschen.“ Die letzte Zeit freilich war gezeichnet von zunehmenden Beschwerden und Krankheiten des Alters, die er wach und mutig, begleitet von seiner Frau, ertrug. Professor Huwer wurde 1957 mit der Paracelsus-Medaille der deutschen Ärzteschaft ausgezeichnet.

Von seinem ereignisreichen Leben in China berichtet eine dreiteilige Serie des Deutschen Ärzteblattes, Hefte 2, 3 und 4/ 1982: „Deutscher Arzt in China“.



„Liau Zhai Zhi Yi“

Wundersame Geschichten, die einem in den Ohren hängen bleiben, 1. Folge

1.

Aus dem DEZEMBER INFO wissen wir, dass auf der Insel „Berg der Blumen und Früchte“ — weit draussen im Meer — die Bergspitze auf sonderbare Weise schwanger wurde und ein Ei gebar, das, umweht vom göttlichen Windhauch, sich zu einem Affen entwickelte. Dieser verneigte sich in alle vier Windrichtungen, und als er gen Himmel blickte, traf ein blendender Lichtstrahl aus seinem Auge den Polarstern und den Herren des Himmels. Alle Kreaturen im Umkreis wunderten sich, dass der Affe mit seinem goldenen durchdringenden Blick den Himmelsherren herausforderte, kaum dass er geboren war. —

Doch das kümmerte ihn nicht weiter, und als der Affe sich in der Gegend umzusehen begann, sah er, dass viele Tiere — gleich ihm — in den Bäumen herumkletterten und sich in den Felsen tummelten. Er ging zu ihnen hin und freundete sich mit ihnen an, denn sie sahen ihn als ihresgleichen an. Sie vergnügten sich auf der Wiese und badeten im Bach; doch plötzlich wunderte sich einer der Badenden: „Das Wasser fließt abwärts in den Großen Ozean, doch woher kommt es eigentlich?“ Alle entschlossen sich, bachauf zu wandern, um dieser Frage nachzugehen. Wie erstaunt waren sie, als sie zu einem glitzernden, doch mächtig strömenden Wasserfall kamen. Einer schlug vor: „Derjenige, der durch diesen fließenden Vorhang hindurchgehen kann, wieder zurückkommt und uns sagte, woher das Wasser kommt, den wollen wir als unseren König anerkennen.“ Alle stimmten diesem Vorschlag zu.

Der Steinaffe trat hervor und sagte: „Ich will es wagen!“ Er rückte sich, sprang dann in den herab-raschenden Wasservorhang hinein. Zu seiner großen Überraschung landete er auf einer in sonderlichem Lichtschimmer funkelnden Felsenbrücke. Unter ihr rauschte Wasser hindurch, das aus einem riesenhaften Loch in der Felswand hervorbrach. In diese führte ein Gang zu einer großen Höhlung, so gewaltig anzusehen, als sei es der vordere Teil eines riesigen Palastes. Violettes Moos und sonderbare Blumen schmückten die Umgebung. An der Seite befand sich eine Steintafel, auf der zu lesen war: „Das ist der Höhlenhimmel hinter dem Wasservorhang auf dem seligen Berg der Blumen und Früchte.“ Hoherfreut sprang der Steinaffe zurück zu den Seinen und erzählte ihnen, was er gesehen hatte. „In diesem Höhlenschloss werden wir frei leben können — kein Wind wird uns das Fell zausen, der Regen wird uns nicht nassen, Frost und Schnee vermögen nicht bis dorthin durchzudringen und ein heiliges Licht wird uns wärmen.“, erklärte der Steinaffe. Eine Begeisterung ergriff alle Affen und sie baten ihren Helden, er möge sie zu diesem Höhlenhimmel führen. So sprang die ganze Herde unter der Leitung des Steinaffen durch den Wasserfall auf die Felsenbrücke. Sie gingen in das Schloss hinein und fanden dort Töpfe und Herde, Tassen und Schüsseln in reicher Zahl. — Alles aber war aus Stein. Der

Steinaffe setzte sich auf einen erhöhten Stuhl und sagte: „Wenn ein Mann nicht glaubwürdig ist, dann weiss man nicht, was er leisten kann.“¹⁾ Ihr sagtet, wer in den Wasserfall hineinspringt, wieder herauskommt und euch erzählt, woher das Wasser kommt, den wollt ihr als König anerkennen. Warum ehrt ihr mich nicht als euren König?“ Alle riefen sie „Lange lebe unser großer König!“, traten vor ihn hin und erwiesen ihm ihre Hochachtung so, wie sie einem König gebührt.

Auf diese Weise ist der Steinaffe zu seinem hohen Amt gekommen. Er entschied, dass er aus seinem Namen das Wort „Stein“ entfernen wolle und nannte sich fortan „Edler Affenkönig“. Es wurde eine Schrift verfasst, in der es heisst:

„Als der Dreifache Frühling Hochzeit feierte und alle Dinge erschuf, öffnete sich ein heiliger Stein, gebar ein Ei, aus dem ein Affe hervortrat und den Grossen Weg beschrift. Seine innere Gestalt ist verborgen, denn sie hat keine Form, doch seine äußere Gestalt ist an ihren Taten zu erkennen. Die ganze Menschheit wird ihm zu allen Zeiten untertan sein. Er wird König genannt und ist ein Weiser, der über alles regiert.“

So kam es, dass das Affenvolk im Frühling Blumen zum Essen sammelte und Wasser zum Trinken holte, im Sommer Früchte für ihren Unterhalt pflückte, im Herbst Wallnüsse von den Bäumen ablas, um die Zeit zurückzudämmen und im Winter Heilpflanzen suchte, um das Jahr andächtig zu beenden.

Auf diese Weise lebte der Edle Affenkönig für drei- oder vierhundert Jahre mit seinem Volk dieses sorgenfreie Leben, als er eines Tages still wurde und dann anfang zu weinen. Bestürzt fragten ihn seine Untertanen, warum er weine, hätten sie doch alles zum Leben, was nutzbringend und erheiternd sei. Zudem seien sie frei und nicht dem Einhorn oder dem Phönix unterstellt, noch müssten sie den Menschen gehorchen. Der Affenkönig gestand ihnen das zu, doch verwies er darauf, dass sie dennoch Yama, dem Gott des Todes, unterstellt seien, und so könnten sie sich nie unter die Unsterblichen einreihen.

Da sprang ein Affe nach vorne, verneigte sich vor dem Edlen König und sagte: „Wohl sehe ich, dass das Erwachen der Suche nach Wahrheit in Euch der Grosse Unruhestifter ist, doch müsst Ihr wis-

¹⁾ Confucius, Analects, II, 22

sen, dass es nur drei Sorten von Seligen gibt, die sich frei vom Netz der Wiedergeburt bewegen können — es sind die Buddhas, die Unsterblichen und die Heiligen Weisen.“ „Doch wo wohnen sie?“, fragte der König, „Sag es mir, dass ich sie befragen kann?“ „Sie leben in Höhlen der Heiligen Berge jenseits des mächtigen Ozeans.“, entgegnete der weise Affe. Freudig versicherte der Edle Affenkönig: „Dann werde ich mich morgen auf die Reise machen!“, und fügte nach einigem Nachdenken hinzu: „Fängt gleich mit den Vorbereitungen an — fällt Tannen für ein Floss, einen kräftigen Bambusstamm für den Mast und sammelt Früchte als Proviant für die lange Reise!“, und sofort machten sich alle an die Arbeit.

Tags darauf verabschiedete sich der König von der am Ufer stehenden Menge, stieß ab, setzte die Segel und mit Hilfe eines günstigen Südwindes entschwand er langsam den Blicken seiner Untertanen.

Später schrieb der Chronist in die Annalen:

„Der himmelgeborene Affe, stark an magischer Kraft, verließ den Berg auf einem Floss, und ein günstiger Wind trieb ihn übers Meer auf seiner Suche nach dem Weg zur Unsterblichkeit. In seinem Herzen war er fest entschlossen, große Dinge zu vollbringen. Aus seinem Herzen schwand der irdene Eifer. Erleuchtet wird er sein und den finden, der ihm weiterhilft, der ihm den Ursprung zeigt und das Dharma aller Dinge erklärt.“

Der laue Wind hielt für Tage an und brachte ihn an den Nordteil des Jambudvipa Kontinents im Süden. Er näherte sich dem Ufer, und als das Wasser seicht genug war, sprang er vom Floss, zog es an Land und ging zu den Leuten, die am Strand saßen, fischten oder nach Muscheln suchten. Als die dortigen Menschen ihn sahen, liefen sie entsetzt fort; nur einer, der hinkte, konnte nicht entkommen. Ihm zog der Affe die Kleider aus, legte sie selber an, und mit dieser einheimischen Kleidung ging er von Provinz zu Provinz, suchte auf den Märkten und Strassen jemanden, der ihm sagen konnte, wo die Seligen wohnten. Doch was er fand, waren Menschen, die in ihrer Gier nach Reichtum und Ansehen früh aufstanden und spät zu Bett gingen; die, wenn sie auf einem Esel saßen, ein Pferd zu reiten wünschten; die, wenn sie Minister waren, Könige sein wollten. Keiner von ihnen fürchtete Yama, und jeder war nur besorgt, den Söhnen und Töchtern ein Vermögen hinterlassen zu können. So suchte er in Städten und Dörfern neun Jahre lang nach einer Antwort auf seine Frage. Enttäuscht wandte er sich von allen ab, hieb Tannen um, dann einen kräftigen Bambusstamm, erbaute sich ein neues Floss, setzte die Segel und ließ sich wieder vom Wind aufs Meer hinaustreiben — auf den Westozean. Die Götter waren ihm geneigt und nach Tagen und Nächten stieß er wieder an Land — es war die Küste des Aparagodaniya Kontinents im Westen. Der Affe wusste wohl,

dass er vom grünen Kontinent des Sonnenaufgangs fortgesegelt war, am gelben Kontinent des Südens enttäuscht worden war und nun in die Nähe des Reiches von Yama, dem „Weiß en Land“, gelangt war; doch war er entschlossen, eine Antwort auf seine Frage zu erhalten, und dabei durfte ihm keine Anstrengung zu groß sein. Er sah vor sich einen großen Berg, grün und dicht bewaldet mit mächtigen Bäumen. Er fürchtete weder Wölfe noch Echsen, weder Tiger noch Leoparden und stieg mutig den Berg hinan bis zu seiner Spitze, wo er sich einen Rundblick verschaffte — vor ihm breiteten sich Wiesen mit blühenden Blumen und üppig wachsendem Gras aus; kletterten rankende Schlingpflanzen an riesigen Bäumen empor; mannigfaltige Vogelrufe erschollen von nah und fern; rauschendes Wasser war zu hören; tausend Bergspitzen lagen vor ihm wie Reihen von Speerspitzen und aus ihren zerklüfteten Schluchten leuchteten Orchideen und Blüten exotisch anmutender Pflanzen auf; die Sonnenstrahlen durchdrangen den azurblauen Nebel in der Ferne, der sich ins Endlose zu erstrecken schien. — „Wäre es nicht möglich, dass ihm hier eine Antwort zuteil würde?“, so dachte er bei sich. Während der Affe in seiner Besinnlichkeit gefangen war, hörte er plötzlich Menschenstimmen. Wie ein Vers schienen ihm die Worte:

Ich sammle Holz,
und wenn die Jucke voll ist,
dann gehe ich zufrieden zum Markt,
verkaufe meine Last und gehe heim.
So lebe ich mein Einfachsein.

Er erhob sich schnell, eilte in die Richtung, aus der die Worte zu kommen schienen und fand einen Waldarbeiter, wie er Holz spaltete. Der Affe sprach ihn an, brachte seine Bewunderung für seinen Fleiß und seine Einfachheit zum Ausdruck und fragte ihn dann: „Du sorgst redlich für Deine Familie. Weißt Du, wo hier die Unsterblichen wohnen?“ Er erhielt zur Antwort: „Von solchen Dingen weiß ich nichts, doch ist mir bekannt, dass am gegenüberliegenden Hang unter jener Bergspitze vom „Herz und Geist Berg“ ein Mann in der „Höhle des schrägen Mondes und der drei Sterne“ einsam lebt. Man sagt, er sei ein Einsiedler und kenne den rechten Weg. Ich habe ihn nie gesehen und nie gesprochen. — Mehr kann ich Dir nicht sagen.“ Mit diesen Worten packte er seine Hurde, grüßte bescheiden und stieg seitwärts ins Tal hinab. Der Affe ließ es sich nicht nehmen, auf die andere Seite ins Tal hinunter zu steigen und den gegenüber liegenden Hang zur Höhle hin zu erklimmen. Je mehr er sich ihr näherte, um so eindrücklicher machte sich ein Hauch mit diffussem Leuchten bemerkbar; die Wiesen waren voller Blumen, sodass man meinen könnte, man würde über einen gewobenen Teppich schreiten; die unsterblichen Kraniche ließen sich in der Ferne hören und dann und wann flog ein Phönix über die

Baumwipfel dahin. Als der Affe an der Höhle angekommen war, sah er, dass sie verschlossen war, auch gab es keinerlei Anzeichen, dass sie bewohnt sei. Hoch über dem geschlossenen Eingang befand sich eine große Steintafel, auf der mit schönen Lettern geschrieben stand „Höhle des schiefen Mondes und der drei Sterne auf dem Berg der heiligen Terrasse“. Unschlüssig stand er vor dem Eingang und wagte doch nicht, sich bemerkbar zu machen. Zum Zeitvertreib stieg er auf die nahe stehende Tanne, pflückte Zapfen und aß die Kerne daraus. Von dort sah er, wie die Höhlenöffnung sich auftat und ein würdevoll aussehender Greis mit jungem Gesicht ins Offene trat. „Ist wohl ein Unsterblicher!“, dachte der Affe bei sich. Jener aber rief laut: „Wer ist es, der hier solch einen Krach macht?“ Der Affe kletterte flugs von der Tanne herunter, verneigte sich tief vor dem Fremden und sagte kurz, er suche den Weg der Unsterblichkeit. „Du bist ein Sucher des Tao?“, fragte ihn spöttisch der Alte. „So ist es!“ „Mein Lehrer drinnen sagte mir soeben, ich solle die Höhle öffnen, denn draußen stünde jemand, der Ernstes im Sinn habe! Ich will Dich zu ihm führen!“

Sie gingen durch hohe Hallen und enge Korridore und kamen schließlich zur grünen Nephrit-Empore. Dort saß der Patriarch Subodhi mit etwa dreißig zu seinen Füßen kauernden Schülern. Er schien wirklich ein Meister der Doppelten Drei zu sein — Kung, die Leere, hatte seinen Geist von Ideen und Illusionen befreit; Wu Xiang, die Überwindung aller Erscheinungen, hatte seine Gedanken von allen externen Formen befreit und Wu Yüan — das Fehlen aller Wünsche — hatte seine Emotionen gereinigt. Er strahlte Ausgewogenheit aus. Der Affe warf sich zu Boden und verrichtete

demütig viele Ke-Tos², um ihm seine Ergebenheit zu bezeugen. Der Meister fragte ihn: „Wie heisst Du und woher kommst Du?“ „Ich bin der Affenkönig und komme vom Ostkontinent!“, war die Antwort des Ehrfürchtigen. Der Meister befahl seinem Diener: „Jage ihn zur Höhle hinaus! Er ist ein Lügner und Nichtsnutz! Wie will er Erleuchtung erlangen, wenn er beim ersten Wort, das er spricht, schon lügt?“ Unter Schlagen vieler Ke-Tos versicherte der Affe, dass das, was er gesagt habe, der vollen Wahrheit entspräche und erklärte, wie er mit seinen beiden Floßen zwei Ozeane überquert habe.

Der Meister ließ sich beschwichtigen und fragte dann: „Wer sind Deine Eltern und was ist Dein Begehrt?“ Der Affe antwortete, dass er keine Eltern habe, weil er aus einem Steine geboren wurde. Als der Meister das hörte, wurde er aufmerksam und antwortete: „Offensichtlich bist Du von Himmel und Erde erschaffen worden. So sollst Du einen neuen Namen erhalten — Sun Wu Kung — das „Erwachen zur Leere“; dann fügte der Meister hinzu:

Um die Leere aufzubrechen,
mußt du zur Leere aufbrechen.

Hier müssen wir den Affenkönig — Sun Wu Kung — zurücklassen. Kein Zweifel — ihm stehen noch schwere Prüfungen bevor.

²⁾ ke tou: vor jemandem aus Ehrfurcht den Boden mit der Stirn berühren





◆ Aus Tutzing am Starnbergersee erreichten uns zum Neujahr von Claus und Ursula Correns künstlerisch verzierte Grüße für das nun begonnene Pferdejahr. Von ihnen hören wir : „Im Herzen sind wir immer noch Chinadeutsche. — Das Bild vom Taishan ist ein Schatz. Ich war dort 1937. Freunde, die später dort waren, trafen in den Bergen Balu-Soldaten, die sich freundlich mit Ihnen unterhielten.“



Hier ist genügend Platz für Eure Kommentare

Jubiläumsfeier der Evangelischen Gemeinde Deutscher Sprache in Peking

Renate Jährling

Auf Initiative des neuen Gemeindepfarrers Gerold Heinke feierte die deutsche evangelische Kirchengemeinde Peking am 27. Januar 2002 den 85. Jahrestag ihrer Gründung vom 19. November 1916. Damals wurden die Gottesdienste in einem Saal des deutschen Nordhotels abgehalten, bis der deutschen Gemeinde Ende 1919 eine Baracke der ehemals kaiserlichen Walderseekaserne überlassen wurde, die - mehrmals umgebaut und verschönert - bis etwa 1949 als Kapelle diente. Sie befand sich in dem früheren deutschen Gelände südlich der ehemaligen Legation Street — jetzt Dongjiao-Men Xi. Das Gebäude wurde mit den anderen Baracken Anfang der 80er Jahre abgerissen.

Erst 1993 wurde die Kirchengemeinde Peking offiziell wiedergegründet. Ihre Gottesdienste finden heute im Versammlungsraum der Deutschen Botschaft Peking statt — Dongzhimen-Wai Dajie 5. Dort wurde nun die Jubiläumsfeier begangen. An der gut besuchten Veranstaltung nahmen von den „Ehemaligen“ teil: Erika Schödel-Rothe — Peking 1931-46 und 1980-84 als Gattin des deutschen Botschafters Günther Schödel —, Anne-Marie Chow und Youli Feng, der von 1931-39 die Deutsche Schule in Peking besuchte. Nach einem Festgottesdienst, der durch den Gemeindechor und von Klavier und Querflöte feierlich begleitet wurde, traf man sich in der Eingangshalle der Botschaft bei einem Büfett und zur Betrachtung von Fotos aus der deutschen Kirchengemeinde Peking. Zu dieser Ausstellung trug das StuDeO mit 24 Fotos aus den Jahren 1929 bis 1946 sowie Dokumenten über die Gemeindegeschichte bei. Die auf Bildformat vergrößerten, beschrifteten Fotos wurden sehr schön auf blauem Passepartout präsentiert. Nach Rückkehr in den Gottesdienstraum verlas Pfarrer Heinke eine Grußbotschaft von Pastor Wolfgang Müller, es folgte eine Ansprache des Botschafters a.D. Günther Schödel und zu guter Letzt wurde Herrn Pfarrer Heinke, der die Gemeinden in Peking und Shanghai betreut, das Altarkreuz der ehemaligen deutschen Kirche in Shanghai überreicht. Die Abendmahlsgeräte der ehemaligen Gemeinde von Tientsin werden seit dem 4.11.2001 in Peking benutzt. Sie befanden sich bis dahin bei der EKD in Hannover, genauso wie das alte Altarkreuz, das wie erwähnt in Shanghai wieder seiner Bestimmung zugeführt wurde. Daß diese kirchlichen Geräte aufgespürt und nach China gebracht wurden, ist das große Verdienst von Frau Marlis Rötting, der Vorsitzenden des jetzigen Pekinger Gemeindekirchenrates.

Wir danken dem Ehepaar Schödel und Frau Chow für die Übermittlung von Informationen, Fotos und Unterlagen von der Veranstaltung in Peking.



P 1345 - Chr Pe

Festgottesdienst in Peking



P 1326 - P Pe

Günther u. Erika Schödel



P 1327 - V Pe

Youli Feng (links)

Pfarrer Heinke möchte das 90. Gemeindejubiläum im November 2006 im größeren Rahmen feiern und unsere Fotos dabei wiederverwenden. Es wäre schön, wenn wir von unseren Lesern noch weitere Fotos bekämen, die wir in die StuDeO Fotothek übernehmen und Pfarrer Heinke in Kopie zur Verfügung stellen könnten.



Aus der Fotothek können wir erfreuliche, rege Aktivitäten vermelden.

Uns wurde leihweise zur Verfügung gestellt: Von Edith Günther ein Album mit interessanten Fotos aus der Zeit der Besetzung Nankings durch die Japaner 1937/38; von Barbara Pasemann weitere Fotos hervorragender Qualität aus Shanghai; von Adolf Meller zwei Alben mit zahlreichen Fotos seines Vaters, die die Belagerung von Tsingtau 1914 und die Kriegsgefangenenzeit 1914-1919 in den japanischen Lagern Marugame und Bando dokumentieren; von Erich Schedler Fotos von seinem Onkel gleichen Namens aus den Kriegsgefangenenlagern Ninoshima und Bando, sowie von Berta Kleimenhagen zwei Alben aus ihrer Zeit in Changsha und anderen Gegenden Chinas. Wir danken allen vielmals.

Werner Neite überließ dem StuDeO zum Verbleib das beschriftete und gut erhaltene Fotoalbum „Das Yangtze-Tal von Schanghai bis Chungking 1913“. Angeregt durch den Bericht von Wolfgang Müller im StuDeO Info Dez. 2001 schickte uns Reimar Mucks ein Foto von der Märchenaufführung „Die Zwergenpost“ auf der von Bryantzeff winterlich ausgeschmückten Bühne. Es folgten 3 Fotos (leihweise) von seiner Schwester, Gertrud Leopold, ebenfalls mit Märchenaufführungen aus drei anderen Jahren im Deutschen Club Tientsin. Von Dr. Renate Scharffenberg erhielten wir diverse Fotoabzüge mit Personenaufnahmen aus Peking, Peitaiho und Nanking aus ihrem Familienbesitz. Max Kupka hat uns zahlreiche Fotos aus seiner Jugendzeit in Peking (1928-41) sowie aus der Neuzeit auf CD überlassen. Großkopien von Fotos aus Tientsin erhielt wir von Dr. E. Hoffmann. — **Allen ganz herzlichen Dank.**

Auch Hilfe kommt uns zuteil: Gertrud Leopold, Herta Knüpfel, Maus Seyfarth-Geyling und Renate Kessler-Kurowski unterstützen uns, die DarstellerInnen auf den Fotos der Märchenaufführungen und anderen Fotos zu identifizieren.

Daß die Fotothek „lebt“, zeigt das Interesse an Kopien auf Papier oder CD. Bei der Erstellung der Dokumentation für die Gedenkstätte Peking (s. StuDeO Info Dez. 2000) konnten wir bereits auf Fotos aus dem StuDeO Archiv zurückgreifen. Herr Lamprecht, der nach Spuren seines Großvaters Edmund Fechner sucht, hat die Fotothek eingesehen und wir tauschten Fotokopien aus Hankow aus. Mit Johanna Korthus tauschten wir Aufnahmen der Pekinger Kirchengemeinde u.a. aus der Amtszeit ihres Vaters, Pastor Lehmann, auf CD aus. Insgesamt 24 dieser Fotos gingen per CD an die heutige „Evang. Gemeinde Deutscher Sprache“ in Peking, wo sie bei der Jubiläumsfeier am 27. Januar 2002 gezeigt wurden (s. Bericht in diesem Heft). Aus diesem Anlaß zeigen wir hier drei der Fotos.



P 1112 - P Pe



P 1228 - P Pe



P 1229 - P Pe

Hochzeit von Pastor Immanuel Heimerdinger. Vor dem Eingang der Deutschen Kapelle Peking. v.l.n.r. oben: Schw. Christine Ottmar, Auguste Ernst, Anna Schönleber u. Sophie Kögler. 2. Reihe: Gretel Reitzig, Suse Wang, Christian Modde, Karl Ettinger. Kinder: Sohn v. Kühlborn, Tochter v. Schick; unten: Friederun u. Tilemann Grimm, Sohn v. Kühlborn. — Peking 1929

Innenansicht der Deutschen Kapelle Peking, eine ehemalige deutsche Militärbracke, nach Umbau am 1. Advent 1919 in Dienst genommen. Weitere Baracken dienten bis Kriegsende 1945 als Schulräume, Kindergarten und Turnhalle. In den 30er Jahren wurde die Kapelle vergrößert und mit Spenden aus der Kirchengemeinde - wie gezeigt - neu ausgestattet. Zu Weihnachten 1938 erklang zum ersten Mal die zur Erinnerung an Dr. med. Edmund Dipper gestiftete Kirchenglocke. Hinter der Kanzel (rechts) führte eine Tür in die Sakristei, die nach Schließung der deutschen Schule 1945 als Unterrichtsraum für die Schüler benutzt wurde, die nicht in die amerikanische Schule oder in die Sacre Coeur gewechselt hatten. Pastor Lehmann erteilte in der Sakristei z.B. Englisch-Unterricht. — Peking 1941.

Konfirmation in Peking 1946. Pastor Hellmut Lehmann mit den Konfirmanden am Eingang der Deutschen Kapelle Peking. v.l.n.r. Günther Spengler, Pastor Hellmut Lehmann, Wilhelm Haas, Eva Dello, Marianne Jährling, Bettina Marks-Franke. — Peking, 28. April 1946

Buchbesprechungen

Hug, Kerstin, „Die medizinische Fakultät des Internierungslagers Dehra Dun/ Britisch-Indien, Mai 1945 bis September 1946 – Studium in der Gefangenschaft-“. Dissertation zur Erlangung des Grades eines Doktors der Medizin. Medizinische Fakultät der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, 1999; 203 Seiten; 16 Anlagen von Dokumenten, zahlreiches Bildmaterial. Zu beziehen direkt bei der Autorin Dr. Kerstin Hug, Innere Margarethenstr. 24 A, CH – 4051 Basel

Rezension von Friedrich von Raumer

Das Gefangenenlager Dehra Dun/Britisch-Indien ist unter allen ehemaligen Deutschen aus Ostasien ein Begriff. In diesem Lager verbrachten fast alle deutschen Männer aus Südostasien ihr Leben während des zweiten Weltkrieges, fern von ihren Familien. Auch über diesen inzwischen sehr klein gewordenen betroffenen Kreis hinaus ist das Lager durch die, auch verfilmte, Lebensgeschichte von Prof. Heinrich Harrer bekannt geworden. Von diesem Lager aus startete Harrer sein Abenteuer „7 Jahre Tibet“. Ein für viele jedoch unbekanntes Licht auf das Leben im Lager Dehra Dun wirft nun eine wissenschaftliche Recherche von Kerstin Hug. In einer Dissertation werden die Möglichkeiten der universitären Ausbildung in Gefangenenlagern des letzten Weltkrieges am Beispiel des Medizinstudiums im Lager Dehra Dun untersucht. An sich wäre eine wissenschaftliche Abhandlung über dieses Thema nur für einen kleinen Kreis von Bildungsexperten, die sich mit medizinischer Ausbildung unter erschwerten Bedingungen auseinandersetzen wollen, von Interesse. Weit gefehlt!

Die Autorin hat das Thema eher nur als Aufhänger für eine sehr gut recherchierte Darstellung der Lebensumstände im kolonialen Indonesien, der Gefangennahme der Deutschen in Indonesien 1941, der Verbringung der Männer nach dem damaligen Britisch-Indien und dem Leben im Zentrallager Dehra Dun genutzt. Zur Erinnerung: Als Reaktion des deutschen Angriffs auf Rotterdam am 9./10. Mai 1940 wurden alle Deutschen in „Niederländisch-Indien“ inhaftiert. Alle Männer über 17 Jahre (ca. 1500 Personen) wurden 1941/42 nach Britisch-Indien in das Lager nach Dehra Dun gebracht, in dem auch alle anderen Deutschen, Italiener usw. aus Südostasien interniert wurden. Das Lager wurde unter anerkannt fairen und angemessenen Bedingungen durch die Briten geführt. 1946 wurde das Lager aufgelöst und fast alle Deutschen wieder nach Deutschland zurückgebracht. Die Frauen und Kinder wurden 1941 nach Japan und China verschifft und ebenfalls 1946 wieder nach Deutschland repatriert. All diese Stationen beschreibt die Autorin in ausführlichen Schilderungen und anhand von Einzelschicksalen. Sogar eine Darstellung des tragischen Unterganges des Schiffes „Van Imhoff“, bei dem über 400 deutsche Gefangene umgekommen sind und nur 60 gerettet wurden, hatte in dieser Dissertation Platz.

Die Familientrennung von über 5 Jahren war neben dem Ausharren in Gefangenenlagern eine nicht einfache psychische Belastung der Gefangenen. Die Autorin beschreibt einfühlsam, wie die Menschen mit dieser Situation umgegangen sind. Sport, Theater, Mitarbeit bei Betrieb und Organisation des Lagers und eben auch Weiterbildung standen im Vordergrund, um diese lange Gefangenschaft zu meistern. Aber auch psychische Schäden und Alkoholismus blieben nicht aus. Auch die Motivation und Enttäuschungen zahlreicher erfolgreicher und vergeblicher Ausreisversuche werden geschildert. Die Autorin beschreibt unter anderem auch das Leben des bekannten Tropenarztes und Chefs der medizinischen Fakultät Dehra Dun, Prof. Dr. Thierfelder. Der Leser bekommt hierdurch einen lebendigen Eindruck von dem Leben und Wirken hervorragender Persönlichkeiten in den Kolonien und im Lager. Beindruckend ist die Bestätigung, daß Kolonialherrschaft auch verantwortliche soziale Betreuung der einheimischen Bevölkerung beinhalten kann.

Die Förderung und Betreuung der Fortbildung in den Gefangenenlagern in der ganzen Welt durch die Deutsche Reichsregierung bis zum Zusammenbruch waren vorbildlich. Besonders beeindruckend wird dem Leser dabei die traditionelle Rolle des Internationalen Roten Kreuzes als Mittler und Betreuer von Gefangenenlagern, über Kriegsgrenzen hinweg, vorgeführt.

Die Dissertation kann vor allem auch für die jüngere Generation, welche die Lebensschicksale ihrer Eltern oder Großeltern nachvollziehen möchte, äußerst hilfreich sein. Sehr wertvoll sind natürlich die umfangreichen Quellenangaben einer Dissertation, die interessierte Leser schnell auch zu zahlreichen privaten Archiven von Dokumenten dieser Zeit führen können.



Wir gedenken — Hinweis der Redaktion

Am 18. Januar 2002 war der 60. Jahrestag des traurigen Ereignisses, als die Holländer die sinkende „Van Imhoff“ mit Mannschaft und Kapitän verließen und die über 400 deutschen Siedler aus Niederländisch Indien in ihren verriegelten Schiffszellen mit untergehen ließen. — Ihrer sei an dieser Stelle mit inniger Zuwendung gedacht.

◆ René Schnell „**Briefe aus Shanghai 1946 –1952. Dokumente eines Kulturschocks**“

Limmat Verlag, Zürich, und Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde, Basel
2000; ISBN 385791310 X

Rezension von Adolf Meller

Der Titel des Buches trifft den Kern des Inhalts. Es sind etwa 400 Briefe, die der Schweizer Autor René Schnell, Jahrgang 1925, seinen Eltern schrieb und nun zur Veröffentlichung freigegeben hat. Er verbrachte seine Jugend in Burgdorf, Kanton Bern, und ist vermutlich das einzige Kind der Familie. Nach dreijähriger kaufmännischer Lehrzeit trat er 1946 bei der Firma Ciba, Basel, ein. Im Dezember 1946 wurde er auf eigenen Wunsch, gerade 21 Jahre alt, zusammen mit einem ebenfalls jungen Kollegen, zur Filiale nach Shanghai geschickt.

Wie ein roter Faden ziehen sich durch alle seine Briefe die Schilderungen von Begebenheiten, Erlebnissen, Zuständen, die radikalen Veränderungen der chinesischen Nachkriegszeit, bis zur Besetzung der Stadt durch die Regierung der Volksrepublik.

Zwischen die Briefe eingestreut sind zahlreiche Fotos und Bildpostkarten, die Schnell ebenfalls nach Hause schickte. Letztere stammen noch aus den 30er Jahren als es etwa vor dem Park Hotel und YMCA Building noch den Race Course gab.

Die Eingewöhnung in die für den jungen Schweizer so vollkommen andere Welt dauerte etwa zwei Jahre in denen er häufig die Unterkunft wechselte und im Sommer sehr unter dem schwülheißen Klima litt. Trotzdem hat er es nie unterlassen, mindestens einmal in der Woche einen langen Brief an seine Eltern zu schreiben, fortlaufend nummeriert, wie es auch der Vater tat.

Über die Deutschen in Shanghai machte er im Brief vom 23.8.47 nur eine Bemerkung:

„Den Nazideutschen wurde hier energisch zu Leibe gerückt, obschon die Internierung nicht sehr streng war, wie ich hörte. Dennoch treiben sich noch etliche herum, die zu entschlüpfen vermochten. Ich kenne einen davon.“

Am Tag der Reformation im November 1947 war er mit Schweizer Kollegen in der „alten deutschen Kirche Shanghais“, hörte das Läuten der Glocken und die Predigt auf englisch, danach chinesisch und deutsch. Er stellte fest, daß in der Kirche noch überall deutsche Aufschriften waren.

Trotz der herrschenden chinesischen Geldentwertung konnten er und seine Schweizer Kollegen gut leben. Er erwähnt viele Parties, bei denen er dem üppigen Essen und Trinken große Aufmerksamkeit schenkt. Bald fand er auch Geschmack am chinesischen Essen mit seinen vielen Gängen.

Bereits vor Antritt seiner Reise mußte er seiner Firma versprechen, Chinesisch zu lernen. Nach einiger Zeit gelang es ihm schließlich, einen chinesischen Lehrer zu finden, um vor allem das Sprechen zu erlernen. Bald danach stellte er fest, daß die Chinesen ihm nicht mehr so fremd und andersartig erscheinen. Bei Besuchen von Chinesen, die höhere Positionen in seiner Firma einnahmen, und ihn zu sich in die Familie einluden, gewann er Einblick in die alte chinesische Kultur und war beeindruckt.

Seinen Brief vom 27.6.48 sandte er, entgegen der üblichen Praxis, „Registered“ — per Einschreiben — nach Hause. Die Nachricht schien ihm wichtig zu sein: „Eine ganz kleine Neuigkeit [...], ich lernte eine Chinesin als Freundin kennen!“ Und nun zieht sich ein zweiter roter Faden durch alle folgenden Briefe — die erste große Liebe zu einer Frau. Der 23-jährige breitet seine Probleme rückhaltlos vor seinen Eltern aus, denn diese Liebe war lange Zeit von Spannungen geladen. Die junge Chinesin sprach von Selbstmord, wenn nicht geheiratet wird — für oder gegen Kinder — gegensätzliche Meinungen seiner Kollegen. Der ungeduldige Leser möge die Seiten 258 und 259 aufschlagen und die Übersetzung der Urkunde der Kanzlei des Volksgerichtes der Stadt Shanghai vom 14. August 1952 nachlesen. Es ist die Heiratsurkunde mit dem roten Stern der Volksrepublik China.

Mit Brief vom 8.9.52 enden sechs Jahre Aufenthalt in China. Die Eltern hatten jeden Brief ihres Sohnes beantwortet. Sie waren offensichtlich mit allen Absichten und Unternehmungen ihres Einzigsten einverstanden gewesen.

René Schnell lebt heute als Witwer in einem kleinen Dorf in der Nähe von Basel.

◆ Lothar Deeg „Kunst & Albers, Wladivostok, Die Geschichte eines deutschen Handelshauses im russischen Fernen Osten 1864 – 1924“, Klartext Verlag, Essen, 1996; € 19,50; ISBN 3-88'474-514-X;
Rezension von Manfred Bökenkamp

Was ist eine „Tepluschka“? - Nur Sibirienreisende mit etwas russischen Geschichts- und Sprachkenntnissen können das wissen. Aber dazu später mehr, zunächst so viel: Wie kommt es, dass ein Unternehmen in Wladiwostok einen so deutschen Namen hat? 1864 eröffneten zwei deutsche Abenteurer aus Hamburg eine Gemischtwarenhandlung in einem kleinen Ort an der Pazifikküste Russlands der vielversprechend „Wladivostok“ heisst, zu deutsch: „beherrsche den Osten“. Ausgerechnet das erste deutsche Kaufhaus überhaupt — das diese Bezeichnung verdient — entsteht im fernen Osten Russlands! Denn in diesem Kaufhaus konnte man später wirklich alles kaufen, von der Nähnadel bis zum lebenden Tiger, Landmaschinen aus Mannheim, Bier aus München, französischen Champagner, aber auch Lokomotiven für die Transsibirische Eisenbahn, deren Bau 1891 begann. Das hat natürlich eine Geschichte, eine spannende Geschichte, die in dem Buch von Lothar Deeg erzählt wird.

Die russische Historie spielt eine große Rolle, und mit der Revolution von 1917 und deren Vordringen in den russischen Osten geht dieses Kapitel deutsch-russischer Kaufmannsgeschichte auch zuende. Die später nach und nach entstandenen chinesischen Filialen in den Orten Shanghai, Nanking, Hankau, Tientsin, Honkong, Kanton, Harbin und Hsinking, wo der Rezensent einige Jahre gelebt hat, Mukden, Kunming und Chungking konnten noch bis 1945 betrieben werden, danach ging auch dort nichts mehr.

Die zwei Herren, Gustav Kunst [1836 – 1905] und Gustav Ludwig Albers [1838 – 1911], hatten außer dem Vornamen und der Tatsache, daß sie Deutsche waren nur noch gemein, daß es ihnen wirtschaftlich schlecht ging. Kunst betrieb in Shanghai eine kleine Handelsfirma, die kurz vor der Pleite stand, und Albers, der als erster Steuermann auf einer Hamburger Bark fuhr, war nach einer viele Monate währenden Seereise in China kurz vor dem Ziel gestrandet.

G. Kunst war 1863-64 auf einem abenteuerlichen Weg durch den Eurasiatischen Kontinent, die Transsibirische Eisenbahn gab es ja noch lange nicht, an die erst seit 1860 von Russland in Besitz genommene Pazifikküste gekommen und von dort per Schiff nach Shanghai weitergereist, wo „...der abenteuerlustige, aber bisher recht erfolglose Hamburger seinen gestrandeten Landsmann kennen lernte...“ — das war 1864. Da sie in China aber keine große Zukunft für sich sehen, beschließen sie „ihr Glück als Händler im russischen Teil des fernen Ostens zu suchen“. Es werden einzelne Handelsgeschäfte beschrieben, man bezieht Waren aus Australien, aus Californien und aus Japan, auch aus Deutschland und da natürlich aus Hamburg, wo

Familie und Freunde helfen, aber es geht nicht planmäßig, sondern nur sporadisch. 1873, zehn Jahre nach seiner Strandung, fährt Gustav Albers wieder nach Hamburg, „um diese eher sporadischen Lieferungen durch einen geregelten Handelsverkehr mit Europa zu ersetzen — aber auch, um auf Brautschau zu gehen.“ Direkte Schiffsverbindungen gab es nicht, Albers musste zuerst nach Japan, dann nach Shanghai und erst von dort nach Hamburg. Er kehrte von dieser Geschäftsreise erst nach anderthalb Jahren wieder zurück — für uns heute kaum vorstellbar. In Hamburg wurde der Handel organisiert, eine Bank als Hausbank gewonnen, ein Vertreter der Interessen von K&A bestellt, der Waren kaufen sollte und für deren Verschiffung um das Kap der guten Hoffnung sorgen — den Suez-Kanal gab es ja auch noch nicht. Die gleich zu verschiffende Ladung sollte ein junger Mann begleiten, sein Name: Adolph Dattan, Jahrgang 1854. Er war als jüngstes von 10 Kindern eines Dorfpfarrers in der Nähe von Weimar aufgewachsen und dann nach Hamburg gegangen. Eigentlich wollte er nach Südamerika, als er aber durch familiäre Vermittlung das Angebot erhielt, als Buchhalter nach Wladivostok zu gehen, griff er zu. Er war der erste Angestellte, dem in Russisch-Fernost eine einzigartige Karriere bevorstand. Er wird später Teilhaber, dann Deutscher Konsul und nach dem Ausscheiden von Gustav Kunst 1898 ist er der zweite Mann im Geschäft. Adolph Dattan, er ist, wie die anderen, längst russischer Staatsbürger, wird 1900 — in China nebenan ist gerade der Boxeraufstand ausgebrochen — vom Zaren zum Kommerzienrat ernannt und einige Jahre später, 1911, zum „Wirklichen Staatsrat“. 1914 werden Dattan und die Familie mit 7 Kindern in den erblichen Adelsstand erhoben. 1910 zieht sich auch Gustav Albers vom Geschäft zurück und überläßt es seinem Sohn Alfred.

Der Kriegeausbruch 1914 zwischen Deutschland unter Wilhelm II. und Russland unter dessen Vetter Nikolai II., überschattet das 50-jährige Firmenjubiläum und läutet den Niedergang des Handelsimperiums K&A in Russland ein. Ein weiterer Krieg, den wir „den Zweiten“ nennen, besorgt 1945 den Rest — die Auflösung der verbliebenen Häuser in China und Japan.

Das Buch ist mit einigen alten Fotos und erfreulicherweise auch mit Kartenskizzen versehen, die es dem heutigen Reisenden möglich machen einiges nachzuvollziehen; zumal die Strassen heute, nach der Wende, teilweise wieder die alten Namen tragen, wie etwa die Hauptadresse von K&A in der Svetlanskaja Straße unweit des heute wunderschön im alten Stil restaurierten Bahnhofs, wo die 9288km von Moskau entfernte Transsibirische Eisenbahn endet. Dort steht heute noch das Haupthandelsge-

bäude von K&A, nur ist es heute ein Kaufhaus namens GUM — Gosudarstwennij Uniwersalnij Magasin = Staatliches Universal Kaufhaus —, das in der Sowjetzeit eine architektonisch weniger schöne Erweiterung erfahren hat. Dafür wurde nach der Wende das Originalgebäude renoviert, dessen frühere Ansicht den Umschlag des Buches zielt.

Die Kriege bringen der Familie auch private Probleme, etwa die Frage: „Wie verhält sich ein russischer Staatsbürger deutscher Abstammung, der in Deutschland lebt, in einem Krieg, den die Länder gegeneinander führen?“



Der von Italienern renovierte Bahnhof von Wladiwostok

Adolf Dattan muß, wie viele andere, in die Verbannung leben. Er kommt nach Tomsk — in Sibirien an der Transsibirischen Bahnstrecke. Die Familie verliert einen Sohn im Krieg. Der Russische Staat be-

schließt 1917 die Firma K&A zu liquidieren. Nach dem Frieden von Brest-Litowsk, der den Krieg zwischen Deutschland und Russland beendet, kann Dattan aus der Verbannung zurück nach Wladiwostok. Er wird sogar aufgefordert zur Versorgung der Bevölkerung die Leitung seiner Firma wieder in die Hand zu nehmen. Aber wie kommt man auf der durch den Krieg stark in Mitleidenschaft gezogenen Transsibirischen Bahnstrecke weiter, wenn es fast keine Lokomotiven und Waggons mehr gibt?

Es werden Güterwagen etwas isoliert, mit Pritschen bestückt und mit einem Ofen versehen, als Toilette dient ein Eimer, und je nach finanzieller Lage fährt man zu fünf oder zu acht oder noch mehr in so einer „Tepluschka“ nach Osten. Mal ist keine Lokomotive da, mal fehlen die Kohlen und das Holz. Vom 6. Dezember bis zum 3. Januar 1920, über drei Wochen, war Dattan nach Wladiwostok unterwegs auf der durch Harbin in China führenden Strecke. Mit dem Tagebuch von dieser Fahrt beginnt das Buch. Die Rote Armee der Revolution nimmt inzwischen die Städte ein, die man vor einigen Tagen durchfahren hat.

1924 stirbt Adolf Dattan, nun ist Alfred Albers der Inhaber, und er verlagert den Geschäftsschwerpunkt nach China. Die neue Sowjetmacht in Russland enteignet den Grundbesitz von K&A in Wladiwostok. 1930 wird das Haus geschlossen. In China beendet der Zweite Weltkrieg die Tätigkeit von K&A in Südostasien im nun 75. Jahr seines Bestehens — ein durch zwei Kriege verursachtes Ende eines Unternehmens. Das Handelshaus war, zugleich Bankhaus, Reederei, Schifffahrts- und Versicherungsagentur und zudem noch Wodkafabrik.

Das Buch ist gut geschrieben und dürfte alle interessieren, die mit Russland und der deutsch-russischen Geschichte und Handelsgeschichte verbunden sind. Natürlich auch die wenigen, die, wie der Rezensent, eigene Wurzeln in eben jenem Wladiwostok haben, wo der Großvater in der gleichen Zeit auch als Buchhalter für ein anderes, kleineres Handelshaus gearbeitet hat. Er kam ebenfalls aus Hamburg, und das wird auch erwähnt. Er erlebte auch die Verbannung, floh dann vor den „Roten“ mit seiner Familie ebenfalls nach China — wie sich doch die Wege gleichen.



Angestellter bei Kunst & Albers in Wladiwostok

Aus Andreas Mettenleiter „Gefangen in Fernost“, Kap. 4, ein Auszug

„Landschaftlich hätte ich mir Wladiwostok nach der langen Fahrt so schön vorgestellt. Es liegt direkt am Meer auf einer Halbinsel. Viele Inseln sind vorgelagert und schroff steigen die Berge aus dem Meer,“ beschreibt Wilhelm Köberlein in einem

Brief nach Würzburg seine neue Wirkungsstätte im äußersten Südosten des Zarenreiches. Wladiwostok — Rußlands „Beherrscherin des Ostens“ — war gut ein halbes Jahrhundert nach ihrer Gründung als Hauptstützpunkt der Pazifikflotte zu

einem der bedeutendsten Militärhäfen in Fernost geworden. Aber auch als Handelszentrum hatte die Festungsstadt, in der rund 150 000 Russen, Chinesen, Japaner, Koreaner, Tschungusen und auch eine deutsche Minderheit lebten, einen raschen Aufschwung erlebt.

Eines der bedeutendsten Unternehmen vor Ort, die Firma Kunst & Albers, bei der Wilhelm Köberlein angestellt war, bildete schon fast eine kleine Stadt für sich. „Von der Ausdehnung K. & A. macht Ihr Euch keinen Begriff.“, berichtet er beeindruckt über seinen neuen Arbeitgeber. „Einliegende Abbildung zeigt das Verkaufsmagazin. Es gehören jedoch noch die ganzen anschließenden Häuser dazu.“ Allein im Verkauf, zu dem eine Konfektionsabteilung, Lebensmittelhandlung und eine Apotheke gehörten, waren mehr als 300 Leute beschäftigt. „Wir“, fährt Köberlein ganz selbstbewußt fort, „haben außerdem großes Bankgeschäft, Schiffsreedereien, Kohlen- und Baumaterialien, eigene Lack- und Farbenfabrik, Kalkbrennerei, Eisengießerei und anderes mehr.“

Der Firmenkomplex war so riesig, daß den Angestellten ein eigener Orientierungsplan ausgehändigt werden mußte. Außer den Wohnungen für das Personal verfügte das Unternehmen über ein betriebseigenes Krankenhaus und ein großes Badegebäude mit Wannen- und Brausebädern, das den Angestellten unentgeltlich zur Verfügung stand.

Wie die gesamte Stadt Wladiwostok, so war auch die Firma Kunst & Albers ein multinationaler Betrieb: „Der Verkauf ist ganz eigenartig. Wir beschäftigen viele Chinesen, die alle gleichfarbige, hellblaue lange Kittel tragen, schwarze Stoffschuhe mit weißem Einsatz und möglichst langem Zopf. Dieselben sprechen etwas russisch, haben abzustauben, nach dem Bedienen die Ware wegzuräumen, einzupacken und die Ware zur Kasse zu bringen. Die Lehrlinge, ebenfalls Chinesen, tragen rote Uniform. An der Kasse sitzen Japanerinnen. Ferner haben wir sehr viele Russen und russische Verkäuferinnen.“ Die leitenden Positionen waren überwiegend mit Deutschen, zu einem geringen Teil auch mit Russen besetzt. Obwohl Wilhelm Köberlein erst noch Russisch lernen mußte, was ihm recht schwer fiel, und noch über wenig Erfahrung an seiner neuen Arbeitsstelle verfügte, hatte man ihn bereits für eine Führungsposition vorgesehen. So sollte er schon nach wenigen Wochen die Vertretung eines Abteilungsleiters übernehmen, der nach Deutschland reisen wollte. Selbst Köberlein, der im katholischen Würzburg mit seinen zahlreichen Kirchenfesten aufgewachsen war, fand es höchst ungewohnt, daß die Firma an 111 (!) Sonn- und Feiertagen geschlossen war.

Das gesamte Personal war bei freier Kost und Logis auf dem Firmengelände untergebracht. Köberleins möblierte „Bude“ hatte zum Beispiel elektrisches Licht, Zentralheizung und fließendes Wasser. Auch für das leibliche Wohl und die Unterhaltung der Mitarbeiter war bestens gesorgt: „Das Gesellschaftshaus für Personal enthält im Parterre einen großen Speisesaal, freie Bibliothek, Lesezimmer, Billard & Spielzimmer für Personal. Im Speisesaal essen Verkäufer, Chefs und weibliches Personal alle in einem Saal. Die Küche ist im Souterrain, und es kommen die Speisen mit Aufzug ans Buffet. Die Bedienung erfolgt sehr aufmerksam durch langzöpfige Chinesen. An jedem Tisch sitzen 16 Personen, und es steht ein Chinese zur Bedienung zur Verfügung. Früh wird Tee getrunken, den man sich selbst bereitet. Auf jedem Tisch steht ein großer Samovar stets mit heißem Wasser und Teeessenz. Brot, Butter Käse und Obst nach Belieben. Mittags sehr gutes Essen, viel Reis und Hammelbraten, jedoch europäische Küche. Täglich süße Nachspeise. Die Chinesischen Boys schleppen unheimliche Mengen von Speisen, die vertilgt werden. Zwischen 3 und 4 Uhr geht man zum Tee. Butter, Brot und Gebäck steht zur Verfügung auf dem Tisch. Abends um 18:30h oder später gibt es stets warmes Essen.“ Nach den Mahlzeiten begab man sich zum Rauchen in den Salon oder auf die Seeterrasse, Köberlein wunderte sich über die Leidenschaft der Russen für das Tabakrauchen, das quer durch alle Gesellschaftsschichten verbreitet war und auch für Damen keineswegs als unschicklich galt: „Als besondere Eigenheit in Rußland gilt das Rauchen. 100 Zigarren kosten 50 Copeken und ist das Rauchen dem Personal während des Geschäftszeit gestattet. Der Verkäufer kann bedienen, ohne die Zigarette abzulegen. Ebenfalls rauchen alle Damen auf der Strasse und während des Kaufens.“

So sehr ihm Wladiwostok landschaftlich zusagte, so sehr stieß sich Köberlein an dem allgegenwärtigen Schmutz auf den Straßen, der niemanden zu stören schien: „Die Bürgersteige sind teilweise mit Brettern belegt, ebenso die Straßenübergänge, sonst würde man im Schmutz und Lehm versinken; überhaupt — Mist und Dreck an allen Ecken und Enden, ohne Ausnahme in Post und Kaserne, am Bahnhof. Straßenkehrer und Kanäle sind unbekannt.“

Deutsche Zeitungen erreichen die Stadt am äußersten Ende des russischen Reiches nur mit zweiwöchiger Verspätung. Zudem wurden in den Tagen und Wochen vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges alle westlichen Presseerzeugnisse in Moskau zensuriert, sodass die in Wladiwostok lebenden Ausländer über den Gang der Ereignisse lange im Unwissen blieben.

Buchempfehlungen

- ◆ **Harro von Senger** „Strategeme; Lebens- und Überlebenslisten aus drei Jahrtausenden“; Band 1, Strategeme 1-18, 447 S.; Band 2, Strategeme 19-36, 816 S.; 11. Auflage 2000; Scherz Verlag, Bern, München, Wien.
- ◆ **Karl Krüger** „Von Potsdam nach Tsingtau. Erinnerungen an meine Jugendjahre in Uniform 1904-1920“. ISBN 3-8311-1833-7, 256 Seiten, illustriert, 2001, € 19,80. Bestellung in jeder Buchhandlung oder im Internet unter www.krueger-memories.de. Erziehung im Großen Königlichen Militärwaisenhaus Potsdam, Matrosenartillerie Kiautschou, Verteidigung von Tsingtau 1914 und die sich anschließende Gefangenschaft in den japanischen Lagern Fukuoka und Narashino bis 1920.
- ◆ **Hans-Joachim Schmidt** und Karl Heinz Janson (Hrsg.), „Von Kutzhof nach China und Japan. Die Odyssee des Andreas Mailänder 1912-1920“, 2001, 72 S., 78 Abbildungen in Schwarz-Weiß und Farbe. € 10,-- Zu beziehen bei Hans-Joachim Schmidt

- ◆ **Heinz van der Laan** „Erinnerungen an Tsingtau. Die Erlebnisse eines deutschen Freiwilligen aus dem Krieg in Ostasien 1914“, 1999, ISBN 4-87238-016-9, 122 S., € 6,-- (OAG Taschenbuch Nr. 75). Zu beziehen bei Iudicium-Verlag,

- ◆ **Gisa John**, geb. Gernoth, aufgewachsen in Hankow, Tientsin, Kobe und Weimar, informierte uns über das Erscheinen ihres dritten, teils autobiographischen Romans „Pension Weimar – eine Liebe in schlimmer Zeit“: Die Lebensgeschichte eines jungen Mädchens, das 1935 zehnjährig aus China kommend der Faszination Adolf Hitlers erliegt. Der Roman, der sorgfältige Recherchen über das Leben unter dem Hitler-Regime erkennen läßt, enthält manche Reminiszenzen an China. Schneekluth-Verlag, ISBN 3-7951-1611-2, 480 S., 2001, € 22,90.
- ◆ **Maria Blechmann-Antweiler** „Ohne uns geht es nicht. Ein Jahr bei Frauen in Indonesien“. Reihe: Begegnungen. Autobiographische Beiträge zu interkulturellen Kontakten. Bd. 1, 2001, 208 S., ISBN 3-8258-5645-3, € 15,90. Ein ethnologischer Bericht von dem Leben unter den Einheimischen auf der Insel Sulawesi.
- ◆ **OLD CHINA HAND PRESS** – Mrs. Tess Johnston, 1202 Huai Hai Zhong Lu, #905. Shanghai 200031, China. Versand nur auf dem Landweg, Preise inkl. Versand. Der Bestellung US-Dollar Scheck beilegen.
 - A Last Look – Western Architecture in Old Shanghai — \$50
 - God and Country – Western Religious Architecture in Old China — \$50
 - Far From Home – Western Architecture in China’s Northern Treaty Ports — \$50
 - The Last Colonies – Western Architecture in China’s Southern Treaty Ports — \$50
 - Hallowed Halls – Protestant Colleges in Old China — \$50
 - Frenchtown Shanghai – Western Architecture in Shanghai’s Old French Concession — \$50
 - The Old Villa Hotels of Shanghai — \$35
 - Emigranten Adreßbuch Shanghai von 1939 — Neuauflage, \$10
 - That Last Glorious Summer – 1939; Shanghai gegen Japan; von Rena Krasno — \$20



Vereinsnachrichten

Renate Jährling

Als neue **StuDeO Mitglieder** begrüßen wir:

Fridolin Berthel/Irxmayer	Shanghai
Otto Frei	Tientsin
Renate Hensel-Lochte	Tsinanfu
Hans Michael Jebesen	heute Hongkong
Steffi Kiessling-Plewa	

Monika Lindenberg-Kaiser	Peking, Dairen
Angelika Lübben-Ponschab	Kobe, Harbin
Ruth Neschen-Adler	Sumatra, Tokyo
Margrit und Leo Nürnberger	Sachalin, Yokohama, Shanghai
Edelgard Schiffczyk-Weitzel	Anshan bei Mukden
Ellinor Stingl-Rumpf	Tientsin

- ◆ Von den Neueingängen in das **StuDeO Archiv** möchten wir hervorheben: Firmenschriften und Chronik von Jebesen & Co., erhalten von H. M. Jebesen; Material über Verteidigung von Tsingtau 1914 und Gefangenschaft in Japan von Adolf Meller, Dirk van der Laan, Thea Bötjer, Dave Welz, Reimar Mucks; Erinnerungsberichte aus der Jugend und U-Boot-Zeit von Fridolin Berthel; Familiendokumente aus Japan von Freya Eckhardt-Selig; ein Tagebuch aus Batavia sowie Berichte über Sarangan/Java und die holländisch/britische Internierung 1940-46 vom Ehepaar Hachgenei; Material über die Emigration in Shanghai von Sonja Mühlberger und von Frau Huwer medizinhistorische Schriften aus China sowie die beiden Erinnerungsbände des Japandutschen Karl Vogt (1878-

1960, ab 1903 in Japan, Tsingtaukämpfer.) — **Wir danken Ihnen und allen hier nicht genannten Sachspendern herzlich.**

◆ Ein besonderer Dank geht an Prof. Wolf Eysoldt, von dem wir kurz vor Redaktionsschluss eine wertvolle Sendung mit neun 16mm Filmrollen aus den 30er Jahren in China erhielten. — Weiteres darüber im nächsten INFO.

◆ Dirk Bornhorst — Apartado 80.704, Caracas 1080-A, Venezuela. Tel. 0058-212-9772726, Fax -9773384 — stiftet dem StuDeO Archiv zu Ehren von Pastor Müllers 90. Geburtstag einige seiner Publikationen unter dem Motto „Bücher von dem Japan-China-Deutschen (1941-1947) aus Venezuela“. Wer sich für die sehr schön gestalteten und *teils kostenlos abzugebenden Bücher* in spanisch, englisch oder deutsch zu Themen wie Architektur, Philosophie, Naturschutz interessiert, möge sich an den Autor wenden.

◆ Interessante **Kontakte** haben sich in der letzten Zeit mit bereits dem StuDeO Bekannten, aber auch Neuen wieder ergeben. Was Tientsin betrifft, so hält Frau von der Lühe uns mit Neuigkeiten über wiedergefundene deutsche Spuren auf dem laufenden. Frau Liu Xin teilte uns mit, daß die Konstanzer Ausstellung „China und Europa. Brückenschlag der Kulturen“, 16.-18.Jh. — siehe dazu INFO Dez. 2000, S.14 — im März/April mit großem Erfolg in Tianjin an der Nankai-Universität und der Pädagogischen Hochschule gezeigt wurde und sie dabei als Dolmetscherin für Prof. Zettl arbeitete. Liu Xin und ihre Mutter, Hang Ying, danken dem StuDeO ganz herzlich für die Kontaktherstellung zu Prof. Zettl.

◆ H.M. Jebesen schrieb im Februar, daß in der Lobby des alten Parkhotels in Shanghai eine ganze Bilderserie dem Architekten Ladislaus Hudec gewidmet ist — er ist der Vater von Martin und Theo Hudec. In ihrem Bildband „A Last Look. Western Architecture in Old Shanghai“ — siehe Buchanzeige in diesem Heft — würdigt Tess Johnston ihn als „The Master Architect“ und nennt von seinen Arbeiten neben Parkhotel, Country Hospital, Union Brewery auch die 1932 eingeweihte zweite deutsche Kirche. Ladislaus Hudec wurde 1893 in der Tschechoslowakei geboren, kam 1918 nach Shanghai und heiratete Gisella Meyer.

**Gisela Hudec feierte am 14. April in Canada ihren 100. Geburtstag.
Wir alle gratulieren ihr auf das Herzlichste.**

◆ Wir möchten **Frau Wilma Baumberger-Eidenpenz** — früher Harbin — herzlich danken, daß sie die grosse und wichtige Arbeit des INFO Heftes Versandes übernommen hat.



Diverses

Emdenfamilie — www.emdenfamilie.de

Wir verweisen auf einen beachtenswerten Internet-Eintrag: Die ehemaligen Besatzungsmitglieder des Kleinen Kreuzers EMDEN haben bald nach dem ersten Weltkrieg begonnen, sich in möglichst regelmässigen Abständen zu treffen. Das erste Treffen fand 1924 statt. In der Folge nahmen die meisten der Überlebenden der Schiffsbesatzung den verliehenen und vererbaren Zusatznamen „Emden“ an. Heute lebt von den alten Herren keiner mehr. Die heutigen Nachkommen stammen aus der 3. – 5. Folgegeneration und haben sich zu einer lockeren Gemeinschaft zusammengefunden, die das Andenken in jährlich organisierten Treffen feiern. — Ausführlichere Angaben unter oben angeführter Adresse.



Wer kennt noch Studienassessor Eckart Rawengel?

Von 1931 bis zur Rückkehr nach Deutschland im Jahr 1935 unterrichtete an der KWS in Shanghai der Diplom-Handelslehrer und Studienassessor Eckart Rawengel. Am 25.1.1899 in Stettin geboren, lebte er in der deutschen Fremdenpension von Frau Metzler. — 1950 heiratete er Gudrun Göttig.

In den großen Sommerferien machte er ausgedehnte Reisen in China, nach Formosa, Japan, Niederländisch Indien, Thailand, Indochina und Tibet. Auf diesen Reisen fotografierte Rawengel touristische Sehenswürdigkeiten wie auch das Alltagsleben, Blumen und Pflanzen und immer wieder Landschaften. — Über seine Berufstätigkeit und das Schulleben in Shanghai

hat er nichts photographisch dokumentiert. Aus Shanghai sind dagegen Motive von den japanischen Angriffen und dem Einmarsch der japanischen Truppen erhalten sowie von eroberten Schützengräben der Verteidiger.

Seine Fotosammlung gelangte nach Hessen, wo Rawengel nach dem Kriege als Studienrat tätig war. — Er starb 1977.

**Zusätzliche Auskünfte an:
Renate Jährling, Adr. siehe Impressum**



Anzeigen

Studienreise mit der Transsibirischen Eisenbahn von Moskau nach Wladiwostok — September 2002

Reiseleitung: Dipl. Ing. Manfred Bökenkamp

Reisedauer: 15 Tage, 7 Tage Bahnreise, 7 Tage Besichtigungen, Ausflüge, Freizeit

Reisekosten: ca. € 2.200.-

Reiseauskunft: Manfred Bökenkamp



Hüttentreffen 2002

Die Berghütte in Achenkirch steht uns für unser dies-jähriges Treffen vom **10. - 19. August** zur Verfügung. Haupttag — Samstag 17. August 2002.

Die Hütte liegt am Waldrand oberhalb Achenkirch in Tirol, mit Auto bis zum Gartentor, zu Fuß in 15-20 Minuten vom Tal aus erreichbar, ist jugendherbergsmässig eingerichtet und hat uns seit Jahren viel Freude gemacht. Wir singen, spielen, sitzen am Lagerfeuer und grillen, oder wandern je nach Herzenslust und Laune. Zur Übernachtung oder nur zum Ausruhen stehen 2 Räume mit Doppelstock-Matratzenlagern zur Verfügung, Waschen am Brunnen vor dem Tore.

Wer eine bequemere Unterkunft sucht, findet im Ort Achenkirch Gasthöfe, Pensionen oder Privatquartiere — frühe Vorausbuchung ist empfohlen. Notfalls sind wir auch bereit, zu helfen oder Prospekte zu besorgen.

Anmeldungen an:

Edgar Arnhold,

oder

Wolfgang Müller

Von Tsingtau bis Samoa

Eine Ausstellung der deutschen Kolonialgeschichte
Zusammengetragen von Dieter Linke, Herzberg

**Ausstellung auf Schloss Herzberg / Harz
Vom 22. Mai 2002 bis zum 25. August 2002**

Öffnungszeiten — täglich 10 – 13, 14 – 17 Uhr,
außer montags



Offene Akademie der Münchener Volkshochschule

präsentiert

„Der Wind des Wandels.“

China — Eine Großmacht im 21. Jh.?”

Mai — Juni 2002

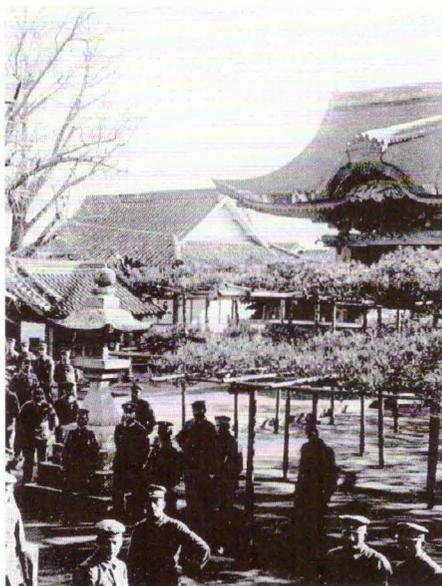
Filme, Vorträge, Ausstellungen, Diskussionen.

Das soziale, kulturelle, wirtschaftliche und politische Leben eines Landes wird aufgezeigt, das sich zwischen Sehnsucht nach Moderne und Beharren auf Eigenständigkeit kreativ streckt.

Programme erhältlich von **Stefanie Hajak**
Offene Akademie



Ab sofort erhältlich: Anmeldung bei der Schriftenredaktion — Postkarte genügt



Das Schicksal der Verteidiger von Tsingtau im Ersten Weltkrieg

Aus dem Nachlaß meines Vaters

StuDeO Publikation von Adolf Meller

Studien, Quellen und Perspektiven
zum Leben der Deutschen in Ostasien
Band 2

€ 15,- inkl. Porto und Verpackung
zahlbar auf Konto — 1626183-01, Horst Rosatzin,
Deutsche Bank, BLZ. 683 700 34, Lörrach